Diss.
2030/25a

Diss. 2030/25a Stadlbauer

Diss. 2030 (25a

Von der Idee Gottes

im Verhältnisse
zur
Religion und Moral.

Als
Beitrag zur Lösung der Frage:
„Hängt Moral und Religion wesentlich und nothwendig zusammen?“

Eine Inaugural-Dissertation
von

Dr. Max. Stadlbaur,
Priester der Diözese München-Freysing.

München, 1834.
In Commission bei J. Giel.

„Seitdem der negative Geist doktrinär geworden ist, und die Menschen in ihrer Intelligenz besitzt, entstanden eine Menge Herz erkältender, ausdorrender und vergiftender, Gemüth verglasender oder verwesender, philosophischer, religiöser und moralischer Systeme, die meist schlimmer sind, als ihre Verfertiger, weil diese mehr obsessi als possessi sind."

F. v. Baader 40 Sätze S. 31.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Es sind nun schon zwei Jahre, daß vorliegende Abhandlung, als erstes Requisit für die Bewerbung um den theologischen Doktorgrad, vor die Fakultät der königl. Ludwigs-Maximilians-Universität zur Prüfung gebracht wurde, und ihre Begutachtung erhielt. Seit dieser langen Zeit hätte derselben freilich eine, der Wichtigkeit und Bedeutsamkeit ihres Gegenstandes viel entsprechendere Form zu Theil werden können und sollen, als es nun wirklich der Fall ist, da sie nur zu sehr noch alle Mängel und Gebrechen ihres jugendlichen Entstehens und einer aphoristischen Bearbeitung an sich trägt. — Der Verfasser hofft jedoch auf Nachsicht bei seinen geneigten Lesern und Beurtheilern um so mehr, als er glaubt, daß wohl Niemanden die Schwierigkeiten entgehen können,

welche mit der Wahl und Bearbeitung eines Themas, wie gegenwärtiges ist, verbunden sind; und von welchen er sich oftmals übermannt gefühlt zu haben gerne gesteht. — Sollte es einem bedünken, der Verfasser habe sich als Theologe mit der Philosophie zu viel zu schaffen gemacht, so möge derselbe Nachstehendes überlegen. Alle Candidaten der Theologie kommen der Zeit aus den philosophischen Hörsälen. Dort haben sie nun entweder etwas Gründliches gehört und gelernt, sind in den Geist der wahren Wissenschaft eingeführt und somit, im eigentlichen Sinne der Anforderung, zur Theologie vorbereitet worden. Diese nun werden sich jederzeit dankbar erweisen gegen die allgemeine Disciplin, welche sie nach allen Seiten hin fördernd und für alles Wahre, Gute und Schöne wohl empfänglich machend, — an die ersehnte Schwelle der besondern Berufswissenschaft hingeleitete. Mehr noch, sie werden der Philosophie nie sich entfremden, und bald inne werden, daß nur Eine wahre Wissenschaft ist, die nämlich, welche aus der Reunion der gesunden Philosophie mit der Theologie hervorgeht. — Die Candidaten

der Theologie können aber auch in einem zweiten Falle seyn. Es ist nämlich möglich, daß heutzutage der eine oder andere in den Hörsaal der Theologie aus einer philosophischen Schule herkomme, in welcher er von einem falschen Geist der Wissenschaft beseelt, mit gottlosen und unchristlichen Ideen behaftet, und so der Theologie innerlichst entfremdet worden ist. Ein solcher nun hat es gewiß sehr noth, vorerst mit einer besseren Philosophie in Berührung zu kommen, um sich seiner eingesogenen Vorurtheile zu entledigen, die falschen Grundsätze nicht blos niederzuhalten, sondern zu entkräftigen, und der unchristlichen Ideen sich zu erwehren; damit er nicht in den heiligen Hallen der Theologie — als ein widerliches Gespenst herumwandle und bald fluchbringend hinaus irre, um in dem Weinberge des Herrn und unter einer gläubigen Heerde zu spucken und irrzulichtern; wie es auf den Sümpfen der modernen Aufklärung und Moral schon längst im Schwunge ist. Auch ein dritter Fall ist möglich und häufig, nämlich daß einer aus den philosophischen Hörsälen komme und sozusagen nichts davongetragen habe. Ein solcher

nun wird kaum Gefahr laufen, wegen seiner Philosophie beredet zu werden, daher auch hier nicht weiter von ihm die Rede. —

Der Verfasser bekennt, daß er, Gott sey es gedankt, im ersteren, glücklicheren Falle gewesen; und auf dem Gebiete der Theologie angelangt war es ihm stets noch angenehm und förderlich, mit einer Philosophie zu verkehren, welche als ein glänzendes Morgenroth den schönen Bund der Theologie und Philosophie, den eine wüste Zeit und viele gottlose Geister frevelnd und schnöde zerrissen haben, wieder verkündet. —

Der Verfasser.

Von der Idee Gottes im Menschen überhaupt.

Erstes Capitel.

§. 1. Daß der Mensch nicht, wie jene uralte (phönizisch-egyptische) und von Zeit zu Zeit, — bekanntlich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts mit empörender Leichtfertigkeit und Frivolität wieder aufgewärmte Sumpf- und Schleimtheorie will, von der Sonnenhitze ausgeschieden, zu einem ohngefähren Daseyn sich heraufpotenzirte und heraufarbeitete; — darüber sind alle einig, denen auch nur ein Funken menschlichen Ehrgefühls beiwohnt, und die sich daher nicht bequemen können, auf gleiche Linie mit den Thieren der Erde sich zu stellen, und mit ihnen zu fraternisiren. Schon darum findet auch bei allen Bessergesinnten die religiöse Lehre, welche Kunde giebt von dem Urstande des Menschen, die freudigste Anerkenntniß und froheste Zustimmung.

Auch eine zweite Anerkenntniß, nämlich die der großen Thatsache des Falles und der damit eingetretenen Depravation der Menschheit, ist unter den nüchternen Denkern allgemein, und es ist erfreulich, wie heutzutage

die Wissenschaft, welche die Fessel des Rationalismus abgeworfen hat, und wieder mit freiem Wissen verkehrt, allerwärts auf jene Anerkenntniß dringet, indem sie einsehen gelernt hat, daß die Leugnung des Falles und des damit gesetzten Verderbens nur Selbstbetrug und lügenhafte Eitelkeit des denkenden Menschen gegen sich selbst wäre. — Ungeachtet dieser zwei fundamentalen Anerkenntnisse aber findet unter Philosophen und selbst Theologen große Verschiedenheit der Ansicht darüber statt, wie man sich den Menschen aus dem Falle hervorgegangen und mit der Depravation behaftet denken müsse.

Die einen schreiben dem gefallenen Menschen mehrere, die andern weniger geistig-vernünftige und religiös-ethische Kräfte zu; viele auch nehmen keinen Anstand, den Menschen in seiner Depravation mit so auffallender Impotenz behaftet vorzustellen, daß sie ihm selbst die lebendige Idee Gottes absprechen. —

Da eine solche Ansicht und Meinung immerhin großes Bedenken erregen muß: so soll hier vorerst das Gegentheil derselben aufgestellt und nach Kräften gehandhabt werden.

§. 2. Wenn einmal vorausgesetzt wird, daß der Mensch seinen Ursprung aus Gott durch einen freien Akt der Erschaffung genommen hat, und eigentlich aus der Hand Gottes hervorgegangen ist: so kann nicht mehr in Abrede gestellt werden, daß derselbe die Merkmale dieses seines Urstandes an und noch mehr in sich tragen müsse. Darin aber muß sich das erhabene Gepräge der menschlichen Natur kund geben, daß der Mensch, ein Werk der Hände Gottes, nicht nur in leiblicher, sondern vorzüglich in geistiger Weise vollkommen ausgestattet worden sey.

Dieß lehrt auch die Religion, indem sie zu erkennen giebt, daß der Mensch nach einem göttlichen Grundtypus und zur Gottesbildlichkeit ausgeschaffen worden, und der Schöpfer, indem er ihm den Odem des Lebens einhauchte, ein reales Verhältniß mit ihm in seiner Intelligenz eingegangen habe. —

Wenn nun auch die Sünde scheidend zwischen Gott und den Menschen getreten ist, und dessen geistige Natur verdunkelt und getrübt, sein ursprünglich volles und inniges Gottesbewußtseyn gebrochen und zerrüttet hat: so konnten doch unmöglich alle Merkmale seiner geistigen Natur und damit sein ganzes Gottesbewußtseyn verwischt werden; vielmehr mußte ihm ein unzerstörbarer Rest desselben, residuum, als ein eben auch noch ursprüngliches (originelles) Wissen geblieben seyn; und obgleich dieses nur noch ein Funke jenes lichterfüllten, primitiven Gottesbewußtseyns, welches den Menschen in seinem Unschulds- und Gnadenstande durchwohnte, und ihm bei und inwohnte, ist und seyn kann; so ist es doch für den gefallenen, von spezieller göttlicher Hilfe entblößten Zustand die eigentliche, unsterbliche Mitte, Centrum, um welche her sich alle andern geistigen Kräfte und Fähigkeiten reihen, indem sie insgesammt nur von ihr aus Licht und Leben, Kraft und Stärke, Weihe und Würdigkeit, kurz ihre eigentliche Bewahrheitung erhalten.

§. 3. In der That muß das reale Verhältniß, welches Gott mit der vernünftigen Creatur in ihrer Intelligenz eingegangen, wenn es sich auch, wie es durch die Sünde nicht anders geschehen konnte, alterirte, doch insoweit unverwüstlich sich erweisen, als es hier behauptet werden will; wo nicht, so müßte man annehmen,

die creatürliche Intelligenz sey der göttlichen gänzlich entfallen, der Mensch im eigentlichen Sinne geistlos und Atheist geworden, wie es selbst der Teufel nicht ist. Zwar leuchtet ein, daß durch die Sünde, als durch eine thatsächliche Abkehr von Gott des Menschen volle, Gott in seinem ganzen Umschluß besitzende Erkenntniß zersplittert werden mußte; nicht aber, daß sie vollends ausgetilget werden konnte. Es ist also noch in der geistigen Natur des Menschen begründet, und insofern auch in seiner Macht, sich zum Gottes- und damit zum höheren Selbst-Bewußtseyn zu versammeln, und dieß eben vermöge und kraft jenes, als in einem unzerstörbaren Reste ihm gebliebenen originellen Wissens, das all unserem Denken vorauseilt und eben deßwegen originell heißt, weil es aus dem Urstande der Menschheit stammet. Wenn schon Plato die Erkenntniß Gottes als eine Erinnerung erklärt, so liegt dieser Erklärung auch die eben dargestellte Ansicht zum Grunde. Erinnerung ist nämlich „die Versammlung, Verinnerung auseinandergewichener Elemente um den Mittelpunkt des Lebens."

§. 4. Vom psychologischen Standpunkte aus betrachtet, stellt sich die Idee Gottes dar gleichsam als die Seele unserer Seele und in Rücksicht auf unsern gefallenen Zustand dürfte man etwa sagen, jene befinde sich in dieser, wie diese im Leibe als in einem Kerker eingeschlossen und gepreßt; was ein alter Schriftsteller so ungemein tiefsinnig ausdrückt, indem er sagt: „Gott ist ein unaussprechlicher Seufzer im Grunde der Seelen gelegen."

Der Grund der Seele ist aber nach Tauler: „eine allem menschlichen Tiefsinne sich entziehende Tiefe, bleibt

namenlos und bildlos." Aus dieser Seelen- (Geistes) Tiefe, darin Gott wesentlich gegenwärtig ist als gemeinsames Centrum aller und einer jeden Seele, — tauchet die Idee Gottes als idealer Gedanke auf, dringet in die empfindende Seele ein, gestaltet sich in ihr und bildet sich als das innere Wort: — „Gott" — und darum heißt der Mensch eine redende Seele, **anima loquens.**

§. 5. Vom theologischen Standpunkte aus angesehen, erscheint es als pure Gnade, daß Gott den Menschen nicht zur völligen Entgründung seines primitiven Gottesbewußtseyns kommen ließ, sondern demselben gegenwärtig geblieben ist, und dieß nicht blos nach jener Art der Gegenwart, nach welcher er jedes Geschöpf, das nicht intelligente sowohl, als das unerlösbare intelligente in der Schärfe durchwohnet, und wodurch er ihnen das Seyn erhält, welches sie haben: sondern in einer freyen Gegenwart der Liebe, nach welcher er sich ihm fortwährend in innerer Offenbarung mittelst eines lichtgebenden Princips im Organe der Vernunft mittheilt. Es ist dieß ein Prinzip, welches in jedem Menschen*), wenn er anders zur Vernunft und Persönlichkeit kommt, was an gewisse allgemeine Bedingungen geknüpft ist, von selbst aufflammt und innerlich leuchtet; denn der Allerhöchste steht wie eine Sonne in der menschlichen Seele verborgen.

§. 6. Zwar kann jenes, die Erkenntniß Gottes begründende und das Bewußtseyn des Menschen erleuchtende Prinzip durch mannigfache Schuld des Menschen

---

*) Omnis homo eo ipso quo homo est suum intelligere debet auctorem. Gregor M.

und der Menschheit noch mehr verborgen und in Finsterniß verhüllt werden, wie dieses das Heidenthum im Allgemeinen und im Einzelnen beweiset; allein bis dahin kann es nicht kommen, daß es gänzlich erlösche oder veräußert würde. Dafür zeuget die Geschichte des menschlichen Geistes zu allen Zeiten.

Nulla gens est neque tam immansueta neque tam fera, quae non etiam si ignorat, qualem habere Deum deceat, tamen habendum sciat. Ex quo efficitur illud, ut is agnoscat Deum, qui unde ortus sit, quasi *recordetur* et agnoscat, sagt Cicero und zeigt damit, wie auch ihm die Ansicht nahe lag, daß die Idee Gottes ein originelles Wissen sey, welches im Innern des Menschen aufgeht, somit Erinnerung ist.

Wenn dieser Ausspruch eines alten Heiden sammt der ihm zum Grunde liegenden Ansicht sehr schätzbar ist, so ist dagegen überaus betrübend die Leichtfertigkeit einiger modernen Heiden, welche von ihren angestellten Entdeckungsreisen ungemein damit befriediget zurückkehrten, daß sie einmal Menschenstämme gefunden haben wollten, welchen auch die geringste Notion eines Gottes fehlen sollte; worüber sie freilich in erwünschter Bälde von tiefer Forschenden und besser sich Unterrichtenden Lügen gestraft worden sind, so daß, nachdem das ganze Erdenrund durchforschet und die zersplitterte Menschheit bis an die äußersten Grenzen aufgesucht worden, doch der Ausspruch Plutarchs wieder Geltung gewonnen hat: „Ein Volk ohne Kenntniß Gottes sah noch keiner", **adv. Colot.**

§. 7. Dem Bisherigen zufolge kann in Bezug auf den Gegenstand gegenwärtiger Erörterung doch soviel als ausgemacht erscheinen; erstens daß die Idee Gottes dem

Menschen keineswegs abhanden gekommen seyn könne; zweitens daß dieselbe mehr sey und zu bedeuten habe, als was man oft darunter versteht, wenn man sie mit einem schwankenden Meynen und zweideutigen Ahnden der Gottheit vermengt.

Die Idee Gottes ist vielmehr ein zuversichtliches, beherztes Wissen, wie dieß der heil. Thomas von Aquin ausgesprochen: **Deum esse scitur non creditur;** ein Satz, welcher über allen Widerspruch erhaben ist. *)

Wenn man sich, wie es hie und da der Fall ist, ein für allemal in den Kopf gesetzt hat, nur von einem Glauben an Gottes Daseyn hören zu wollen; so müßte man dieses Bedenken damit zurecht legen, daß man sich erinnert, daß **Deum credere**, wenn man diesem Ausdrucke auf den Grund sieht, eben nichts anders bedeute,

---

*) Wenn ein in den tiefsten Schachten der Gottesgelehrheit sich müde ringender Geist (Fr. v. Baader) diesen Satz dahin zu steigern sucht, daß er ausspricht: **Deum trinum esse scitur;** so hat diese Behauptung im Munde eines vom Christenthum durchdrungenen Forschers nichts gemein mit dem überfliegenden Rationalism der neuesten Zeit, welcher die göttlichen Geheimnißlehren, namentlich die der Trinität als allgemeinen anwendbare Gerüste benützet, auf denen er seine schauspielerischen Vernunftkünste mit frevelnder Leichtfertigkeit produzirt. Und so kühn es lauten, und wie anstößig es auch Manchem klingen mag, die Elemente des Trinitätsglaubens als in dem Bewußtseyn des gefallenen Menschen vorhanden, behaupten zu hören: so möchte doch die Religionsphilosophie in Kurzem sich genöthigt sehen, auf jenen Punkt der Speculation sich zu erheben, und dem bezeichneten Rationalismus gegenüber sich festzusetzen.

als Deum scire und von Deo credere und in Deum credere wohl zu unterscheiden sey. Jak. 2,19. Wenn kein Deum scire im Menschen wäre, würde kein Deo und in Deum credere, welches einen Akt des Willens in sich schließt, Pflicht und Gebot seyn, noch ein Verdienst begründen können. Sic enim fides praesupponit cognitionem naturalem, sicut gratia naturam et ut perfectio perfectibile s. Thom. sum. theol. quaest. II.

Ueberhaupt konnte auch der Glaube an etwas, wovon ich gar keinen Begriff hätte oder bekommen könnte, weil gar kein Typus davon in mir wäre, nur ungereimt erscheinen. Ganz in diesem Sinne merkt der heil. Augustin zu den Worten: da mihi intellectum. Ps. 118. an: „Wenn nichts begriffen würde, so könnte man auch nicht an Gott glauben." —

Für die Wahrheit dieser Bemerkung stimmt die christliche Offenbarung einerseits direkt durch einzelne bezeichnende Stellen, wie z. B. Ps. 52, 1 und 3; Röm. 1, 21; 3, 11 u. a. a. O.; wo offenbar von einem Wissen Gottes, nicht von einem bloßen Glauben gesprochen wird 1 Cor. 8, 1, 4 u. a. a. O.; andrerseits indirekt durch die ganze Oekonomie ihrer Lehrweise, in der sie durchgängig das Daseyn Gottes als gewußt voraussetzt. *) —

*) Die Offenbarung konnte und mußte die Erkenntniß des Daseyns Gottes voraussetzen; denn sie führt alle ihre Lehren auf die Autorität des Mittheilenden zurück, und würde demnach, wenn sie selbst das Daseyn Gottes erst lehren wollte, eine petitio principii begehen. — Auf der andern Seite zeigt sich in diesem Punkte die Offenbarung völlig ihrer selbst würdig; denn wohl wissend, wie sehr die natürliche Erkennt-

§. 8. Die Vernunft erscheint dem Bisherigen zufolge als das Vermögen, durch welches jenes originelle Gottesbewußtseyn empfangen und in das Bewußtseyn der Persönlichkeit (Selbstbewußtseyn) eingeführt wird, ist also im eigentlichen Sinne des Wortes Wahrnehmungs- und Erkenntniß-Vermögen. Ihre Funktion ist daher gewißermassen weiblich, nämlich die des Empfangens, Individualisirens und Verleiblichens jenes vom ewigen Gottwort allen Menschenseelen stets einerzeugt werdenden Gottesgedankens. In dieser Weise als Organ des Logos ist die menschliche Vernunft in ihrer höchsten und unübertrefflichen Würde erkannt und es erscheint zugleich als die wesentlichste Pflicht des Menschen, dieses sein Vernunftorgan rein und offen zu halten zur Aufnahme der innern und äußern Offenbarung Gottes.

§. 9. Von dem Punkte aus, auf welchen gegenwärtige Untersuchung bis itzt gestellt ist, läßt sich schon ein Blick werfen auf jene philosophischen Denkweisen, welche, ohne die Idee Gottes als ein thatsächliches und unabweisbares Wissen und die Vernunft als ein Organ eines Höheren sich durch sie offenbaren wollenden anzuerkennen, beides an und vor sich leugnen; dagegen die Vernunft als ein alles kritisirendes, nur sich selbst vernehmendes und die Wahrheit, wenn eine seyn soll, aus sich selbst erzeugendes Vermögen ausgeben. Es ist dieß der s. g. Rationalism in der Philosophie, welcher nichts Thatsächliches im Bewußtseyn annimmt,

---

niß entstellt ward, ist sie eifrig genug im Hinweisen auf den rechten Weg der Erkenntniß z. B. Cap. 13, 1—10; Psalm. 18, 1 ff.; Röm. 1, 20 u. a. O. m.

sondern zu denken anfängt vor allem Inhalte. Nach dieser Lehre müßte der Mensch die Idee Gottes erfinden und durch einen logischen Denkprozeß erst in das Bewußtseyn fördern.

Der Rationalism ist gleichsam ein philosophischer Protestantismus, welcher, ebenso wie der religiöse die katholische Wahrheit leugnet und ihr den todten Buchstaben entgegensetzt, gegen die menschheitliche Thatsache des Gottesbewußtseyns leugnend auftritt und ihr entgegen gewisse starre Denkformeln geltend macht. Ob zwar dieser philosophische Protestantism sich in unzählige Sekten spaltet, so sollen hier doch nur drei besondere Hauptformen desselben kurz in Betracht gezogen werden: nämlich die Skepsis, der kritische Empirism und der Idealism.

§. 10. Der Skeptiker ist am meisten von dem, allem Rationalism zu Grunde liegenden Irrthume bestrickt, daß unserm Denken kein thatsächlicher Inhalt (originelles Wissen) gegeben sey, sondern alles, was gewußt werden soll, aus dem leeren subjektiven Denken und seinen sekundären Bestimmungen emaniren müsse. Grundsatz der Skepsis ist daher, daß der Zweifel an Allem der Punkt sey, wovon man auslaufen müsse, um zu etwas Wahren zu gelangen. — Es leuchtet ein, wie damit ein vollkommener Abfall des Menschen von seiner Intelligenz und eine eigentliche Blendung der Vernunft gesetzt ist; denn wer an allem zweifelt, kann von nichts überzeugt seyn, also auch von seinem Zweifel und ebendamit auch von seiner Vernunft oder seinem Verstande nicht. Quomodo rationabiles esse possent substantiae, nisi verbum vel ratio praecederet vel

quomodo saperent, nisi esset sapientia*). Wenn wir nämlich Verstand und Vernunft nur aus einer höchsten Quelle haben können; so wird ja der eigentliche Gehalt dieser vorerst als conditio sine qua non unsers freyen Erkennens anerkannt werden müssen. Ohne diese Anerkenntniß müßte es unfehlbar geschehen, daß alles Räsonnement von vorneherein unvernünftig wäre, weil nichts bewiesen, und für wahr gehalten werden könnte; indem jeder Beweis und jede Wahrheit eines neuen Beweises bedürftig wäre und so bis ins Unendliche und Ungereimte. Der Zweifel an allem ist daher statt, als der erste Schritt zur Wahrheit, vielmehr als der bestimmteste Rückschritt, als eine unsinnige Flucht, welche aber eben auch für die Realität der Wahrheit beweiset, zu erklären.

§. 11. Darum beweiset die aus einzelnen Gott entfremdeten Gemüthern aufsteigende Skepsis insbesondere nichts gegen die Idee Gottes, sondern eben nur für die Zerrüttung und Verfinsterung der menschlichen Intelligenz überhaupt und im Skeptiker insbesondere, welcher einerseits nur mit einem handgreiflichen Wissen sich zufrieden stellen lassen will, andrerseits aber jener mächtigen Idee, welche er nicht will, nicht liebt, also nicht anerkennen will, nicht anders als durch heillose Erregung und Nährung des Zweifels widerstehen kann, wodurch er das sich ihm immer und dringlich darstellende Wissen, welches als ein originelles Gewissen — Anerkennung seines sekundären Denkens und Wollens fordert, zu beschwichtigen sucht. —

---

*) Origines de princ. I. 2, 4.

Es gehört dieß zum unerklärlichen Wesen des Menschen in seinem Falle, daß sich in seiner Intelligenz durch die erlangte Wissenschaft der Erkenntniß des Guten und Bösen, welche ihm durch die Sünde auf eine reale Weise geworden ist, ein Prinzip des Widerspruches und der Nichtliebe, die wesentliche Essenz jenes Verführungsgiftes des Vaters der Lüge und des Hasses, festgesetzt hat, so daß das charakteristische Merkmal des gefallenen Zustandes nicht blos der Ungehorsam in praktischer, sondern ebenso sehr in theoretischer Beziehung ist, nämlich ein nicht mehr hören, nicht mehr hörig, gehorsam seyn wollen dem sich zu wissen gebenden, offenbarenden Gott.

§. 12. Da aber der Mensch in der Verführung und dem Falle seine Intelligenz dem Zweifel, der Lüge und Verneinung geöffnet, und dadurch eben das Finsterprinzip, als Prinzip des Widerspruches und der Nichtliebe in dieselbe sich eingedrungen hat: so entspringt daraus für ihn umsomehr die Pflicht, mit Hilfe jenes ihm noch als Rest gebliebenen Wahrheits- und Gottesbewußtseyns und des ihm durch die weitere Offenbarung Gottes dargebotenen Lichtes, diesen eingedrungenen Feind als solchen zu bekämpfen und zur Exspiration zu bringen. Der Skeptiker aber thut das gerade Gegentheil. Er schließt sich der einleuchtenden Idee und Wahrheit, und läßt sich der Verneinung; schärft diese noch durch menschlichen Witz und führt sie durch in allen Zweigen des menschlichen Denkens. Daher die Gottlosigkeit der Wissenschaft, in welcher der Geist der Negation nicht mehr heimlich, sondern öffentlich und doktrinär geworden ist, überhaupt und die totale Verfinsterung der höheren Erkenntniß und das gänzliche Verkehrtwerden des Willens

im Einzelnen. Denn allerdings kann das religiöse Gewissen völlig excentrisch werden und einen Umsturz, ähnlich jenem Sturze des gefallenen Lichtgeistes erleiden, wodurch der Mensch, soviel an ihm ist, wie Gott-, so Geist-los zu werden vermag*) und sein Bewußtseyn aus der Freiheit des Gottwissens der Noth des Gottleugnens anheimfallen muß.

§. 13. Es kann hier die Bemerkung nicht übergangen werden, daß, wenn man sagt, der Mensch könne und müsse durch den falschen Denkprozeß des Rationalism von der Skepsis bis zum Atheism fortgetrieben werden, oder was dasselbe ist, sein Bewußtseyn könne und müsse aus der Freiheit des Gottwissens der Noth des Gottleugnens anheimfallen, damit nicht ausgesprochen sey, als könne es einen Atheism im absoluten Sinne des Wortes geben. Könnte man in der Seele eines s. g. Atheisten lesen und die innern Vorgänge in ihm psychologisch erforschen, es würde vollkommen die Bemerkung bestätiget werden, daß derselbe in seinem Innersten zerrissen und zweigetheilt in seinem Denken und Wollen sey, daß etwas in ihm, welches sich leugnend erhebt, ein destruktives, Finsterprinzip und etwas, welches sich der Leugnung widersetzend sich zu behaupten strebt

---

*) Gottlosigkeit und Geistlosigkeit sind untrennbar; denn der Mensch, der aufhört Gott zu denken, soll auch aufhören, sich selbst zu denken. Will er ersteres nur, und letzteres nicht zugleich, so muß man ihm mit Rousseau allerdings bemerken: „daß der Mensch, welcher denkt, nur ein ausgeartetes Thier sey."

und unablässig ponirt *); daß er also im tantalischen Ringen stets begriffen seyn muß gegen sein unverwüstliches Gottesbewußtseyn (Lichtprinzip), welches in ihm ist und mit dem eigentlich bewunderungswürdigen Theile seiner Menschheit gemeinsame Sache hat; und ihm das traurige Loos bereitet ist, ein verkehrter Israel mit Gott zu ringen, der ihn in der tiefsten Wurzel seines Bewußtseyns gefaßt hat und nimmermehr losläßt. **)

Wenn es daher gleichwohl keineswegs einen Atheism im ganzen Sinne des Wortes geben kann, so braucht man dieses Wort darum doch nicht zur Bezeichnung jenes Gottwidrigen Seelenzustandes aufzugeben ***); da der Gottesleugner seinerseits wirklich nichts unterläßt, den Atheism als solchen in sein Bewußtseyn einzuführen und ihn darin zu fixiren.

---

*) Il y a en lui quelque chose, qui resiste invinciblement à la destruction, je ne sais, quelle foi vitale insurmontable à sa volonté même. d. l. M. sur l'indiff.

**) Hierüber sagt Gerbet, sur le dogme de l'euchar, so treffend: „der Mensch, wie er sich auch von Gott entfernen mag, kann doch die erhabene Idee Gottes nicht aufgeben. Selbst, wenn er sie vernichtet, hascht er darnach und verfolgt noch ihren Schatten — — und so geschieht es, daß in dem Augenblicke, wo er im stillen Herzen flüstert: es ist kein Gott! sein verwirrter Verstand aufschreyt: Alles ist Gott!" —

***) Die Bezeichnung: Atheist und Atheismus in der christlichen Wissenschaft gründet sich auf Ephes. 2, 12, wo die Ephesier ἄθεοι genannt werden, weil sie ohne Christus und ohne Verheißungen in der Welt waren, aus welcher Bezeichnung viele und wichtige Folgerungen gegen den kahlen Deismus sich ergeben.

§. 14. Die zweite Form des Rationalism, welche hier in Beziehung auf die ideale Erkenntniß Gottes in Betrachtung kommen soll; ist der kritische Empirism. Derselbe setzt sich zur Aufgabe, in einer ganz in sich geschlossenen Verstandeswissenschaft die Resultate des Skeptizism ein für allemal stabil zu machen *). Weit entfernt nämlich, das Thatsächliche im Bewußtseyn vor allem anzuerkennen und tiefer in dasselbe einzudringen, macht er vielmehr stillschweigend und durchgängig die Voraussetzung, daß die Idee Gottes und sämmtliche mit ihr zusammenhängende Ideen, von denen er eben nicht leugnet, daß sie in der theoretischen, spekulativen Vernunft angetroffen werden, durch den Mechanismus des s. g. reinen Denkens zu begreifen seyen, und daß nichts Geltung und Anerkennung haben dürfe, als was im dialektischen Feuer des Verstandes bestehend sich mit logischer Nothwendigkeit ergibt.

Daher nannten sich die Freunde dieser Denkweise vorzugsweise die denkenden, erklärten als die den denkenden Kopf auszeichnende Thätigkeit das Kritisiren und Abstrahiren, d. i. das Leugnen, Ignoriren und Wegdenken des Thatsächlichen und allein Wissenswerthen, und das also betriebene leere und leerende Denkgeschäft hieß von vorne anfangende Philosophie, in welcher

*) Freilich behauptet der Critizismus, gerade das Gegentheil leisten zu wollen, nämlich den Skeptizism ein für allemal besiegen zu wollen; allein dieß Vorgeben muß schon lächerlich erscheinen, wenn man nnr das Einzige bedenkt, daß derselbe z. B. den Zweifel an der Realität der Innen- und Außenwelt nicht nur nicht gelöset, sondern selbst als gegründet ausgegeben hat.

alsbald mit logischer Strenge erwiesen war, daß die Macht des geistigen Vermögens des Menschen keine sey und als transcendent abgewiesen werden müsse das ganze Gebiet der Ideen: Gott, Unsterblichkeit, Freiheit und Sittlichkeit.

§. 15. Indem aber die kritische Philosophie mit schulgerechtem Scharfsinne die Unmöglichkeit darthut, mittels des reinen Denkens die Erkenntniß oder ein Wissen Gottes zu erzeugen, beweiset sie eben, daß das Wissen Gottes seinen Grund nicht im Denken, als in einer sekundären, geistigen Bewegung, hat*); sondern eine diesem vorauseilende, originelle Erkenntniß ist.

Es kommt nämlich in keine Weise darauf an, Gott durch einen Prozeß des Denkens im Bewußtseyn zu produziren, (minimum est, quod scire laboro) sondern es handelt sich nur darum, sich auf einen des menschlichen Geistes allein würdigen Standpunkt zu erheben, von wo aus das Thatsächliche, statt auf ein Minimum und ein Nichts reduzirt zu werden, vor allem Anerkennung findet.**) Dann werden Idee und Erscheinung,

---

*) „Wissen ist überhaupt etwas Ursprüngliches im Menschen, Denken nur das Mittel hiezu. Das Denken muß einen Anfang haben, und dieser kann nicht wieder das Denken seyn."

**) Die wahre Philosophie hat zu jeder Zeit primitive Intuitionen oder Erkenntnisse und sekundäre anerkannt und unterschieden. Erstere sind gleichsam in uns geworfen, und können nicht anders beschwichtiget werden, als indem ihnen der Primat eingeräumt wird und sie Anerkennung vor allen finden; sie sind jederzeit die unbeweglichen, gleichsam Dogmen und darum die alles bewegenden, wie alles erklärenden, ebendeßwegen selber nicht erklärbar. Principia in unoquoque

Himmel und Erde, Gott und Mensch, welche eine rationalistische Denkweise nimmermehr reimen kann und daher umbarmherzig zerreißen muß, in ihr rechtes und lichtes Verhältniß treten und man braucht nicht mehr das beschämende Geständniß abzulegen, daß eine über die Sinnenwelt hinausgehende Wissenschaft unmöglich, übersinnlich soviel als sinnlos und unsinnig sey; eine Erklärung, wozu sich die genannte rationalistische Denkweise freilich nicht nur leicht entschloß; sondern womit sie auch noch vornehm zu thun, und sich das Ansehen sokratischer Weisheit zu geben beabsichtigte; was ihr auch glückte, indem eine heillose Zeit die neue Lehre vom Nichtswissen und Nichtswissenkönnen als die Morgenröthe des lange vergeblich erwarteten, nun hereinbrechenden Tages der Aufklärung begrüßte und feierte*); wogegen der Vernünftige nicht umhin kann, eine solche Lehre, welche dem Menschen die Idee Gottes verhüllt, die höchsten Interessen verdunkelt, ihn zu einem Gott-blinden, in der Zeit und Endlichkeit festgerannten, räthselhaften Wesen entwürdiget, nicht blos als Gottes- sondern Geist-leugnerisch zu erkennen und für den radikalsten Obscurantismus zu erklären.

§. 16. Die dritte Form des Rationalismus, worin dieser auf die höchste Spitze getrieben erscheint, ist der Idealismus, derselbe stellt den Satz der Identität des Seyns und Erkennens auf, und be-

---

genere ea dicuntur, quae quoniam sunt, non convenit demonstrare, und dieß muß im eminenten Sinne wahr seyn und gelten von der Idee Gottes, als dem Centraldogma des menschlichen Bewußtseyns.

*) in coecitate quam tolerant, quasi in claritate luminis exultant. Gregor. M.

hauptet, das Prinzip alles Seyns und Erkennens liege im menschlichen Geiste, so daß außer dem denkenden Ich und der räsonirenden Vernunft nichts eigentlich existire, sondern daß diese alles setze. Diese überfliegende, und Schwindel erregende Denkweise und Lehre von der Unendlichkeit und Ursprungslosigkeit des menschlichen Bewußtseyns hat, wie jeder sieht, etwas Satanisches in sich; denn nach ihr müßte man nicht mehr blos ohne Gott, sondern eigentlich gegen Gott denken; weil ja das Individuum beim eignen Gottseyn und absoluten Selbstbewußtseyn keines Gottes bedarf, und es wohl als ein **crimen laesae majestatis** gelten muß, einen fremden Gott neben oder gar über sich zu denken.

So hat denn der Rationalism recht eigentlich als Irrationalism sich erwiesen, indem er die Welt bald mit dem Resultate überraschte, daß die Ideen leer, sinnlos und unsinnig seyen und man von Gott und göttlichen Dingen durchweg nichts wisse, ja nichts wissen könne; bald mit dem gegentheiligen, daß dieselben absolut, ursprungslos, alles setzend seyen. **Extrema se tangunt.**

§. 17. Den bisher angedeuteten Formen des Rationalism entgegen, erkennt die wahrhaft vernünftige Denkweise es als das *πρωτον ψευδος*, daß der Rationalism die menschliche Vernunft als Erzeugerin der Wahrheit ausgiebt und mit autonomischen und diktatorischen Ansehen bekleidet; und wie sie den Skepticismus wegen seiner Armuth und Noth bemitleidet, so verachtet sie den kritischen Obscurantismus und verabscheut jene dritte, die Vernunft zum sich selbst als Gott setzen nothzüchtigende Denkweise. Sie selber denkt darum nicht

gering über die Vernunft, sondern weiß, daß dieselbe das Ausgezeichnetste im Menschen ist und er nicht hoch genug von ihr denken könne; aber sie täuscht sich nicht über ihre wahre Natur, indem sie ihr etwas zuschriebe, was sie nicht ist und nicht seyn kann; sie weiß, daß wenn die Vernunft nur sich selbst vernehmen wollte, sie eigentlich nichts, höchstens ihr eignes Nichts und ihre Leerheit vernehmen würde; sie weiß, daß wenn dieselbe in Hochmuth sich erhebt und in sich selbst entbrennt, sie nur sich selbst verfinstern und verzehren kann; darum erkennt und schätzt sie dieselbe als das, was sie ist, und was unsere geniale Sprache schon so treffend andeutet, nämlich als Organ des Allerhöchsten, Alldurchdringenden und Allgegenwärtigen, welcher sich in ihr auf eine dem intelligenten Wesen des Menschen willkommene Weise aussprechen und offenbaren will, *) und welchen aufzunehmen, wahrzunehmen und anzuerkennen ihre herrliche Gabe und Aufgabe ist.

Die Vernunft soll Zeugniß geben, aber nicht von sich und sich selbst, sondern von dem, um dessen willen und für den sie selber nur ist. Giebt sie, wie sie soll, diesem Zeugniß, dann ist sie wahr, ist göttlich; denn Gott, der ihre Wahrheit ist, gibt hinwiederum in ihr und von ihr Zeugniß.

---

*) Gott als Geist κατ' ἐξοχην ist unsichtbar, unerkennbar d. h. er ist nicht ein der Erkenntniß Anderer exponirter Gegenstand, welcher somit ohne sein Zuthun von einem Andern außer sich erkennbar wäre; sondern Gott ist nur sich selbst Objekt der Erkenntniß, und darum ist seine Erkenntniß der Creatur nur durch Offenbarung, in welcher sich Gott als Objekt des Erkennens selber giebt, sich frei der Erkenntniß Anderer exponirt, möglich.

Zweites Capitel.

Die Idee Gottes in Beziehung auf Religion.

§. 18. Die bisher dem Rationalism gegenüber als richtig bezeichnete Denkweise, welche dem Menschen auch in seinem Gott entfremdeten Zustande ein originelles Gottesbewußtseyn zuschreibt; und die Vernunft als das Organ erkennt, in welchem, wenn es nicht durch persönliche Schuld des Menschen völlig entgründet oder durch seinen widerstrebenden Willen verschloßen wird, jenes Bewußtseyn unfehlbar als ein Licht einer höheren Welt ihm aufgeht und ihn beleuchtet, — glaubt damit den Menschen eben nicht ungebührlich zu erheben, oder einem Rationalism anderer Art Raum zu geben.

Zwar wird, wenn man dem Menschen ein apriorisches oder originelles Wissen von Gott, als eine thatsächliche, zugleich alles erklärende und ebendeßhalb selbst nicht erklärbare Vernunfterkenntniß vindizirt, dasselbe als etwas, was dem geistigen Wesen des Menschen constitutiv ist, und was seiner Menschheit inhäriren muß, behauptet; allein daß sein geistiges Wesen annoch so constituirt, und jene Erkenntniß in ihm ist, das ist, wie von selbst sich herausstellt, in keine Weise Verdienst der Creatur; sondern eben nur der Wille des Vaters der Geister, welcher den Menschen nicht gänzlich excentrisch werden lassen wollte, sondern noch liebend seiner gedenkt, und eben in diesem „ihn denken" sich ihm einbildet, imaginirt und dadurch die

Idee von sich in dem Menschen und der Menschheit unaufhörlich erzeugt. *)

Es ist aber diese originelle, ohne Verdienst des Menschen daseyende Erkenntniß die Grundlage von Verdienst und Unverdienst; denn die Idee Gottes ist nicht blos gegeben, sondern wird aufgegeben; sie ist nicht blos Rest, caput mortuum, eines frühern, gottinnigen Zustandes, sondern als Wurzel aller Religion belassen worden. —

Wenn manche Theologen die Vernunft des Menschen als constitutiv leer oder völlig erblindet für Gott und göttliche Dinge vorstellen, und durch eine solche Vorstellung der geoffenbarten Religion und Religionslehre einen Gefallen erweisen zu können meinen: so mag man nicht absehen, wie dadurch in Wahrheit der guten Sache gedient seyn kann; da man vielmehr allgemein einsehen sollte, daß durch die Leugnung der Idee Gottes im Menschen die Religion fundamental, und ebenso in ihrer Möglichkeit geleugnet wird, wie durch die Leugnung der Freiheit, welche auch nach einigen verworrenen Köpfen durch den Fall zu Grunde gegangen seyn soll, alle Sittlichkeit in der Wurzel anfgehoben würde.

---

*) Hierzu bemerkt F. v. Baader: „Anstatt mit Cartesius zu sagen: ich denke also bin ich, sollte man sagen: Ich werde gedacht, darum denke ich, oder: ich werde gewollt, geliebt, darum bin ich." — Daß die Erkenntniß Gottes nichts ist als ein Erkanntwerden von ihm, darüber drückt sich die Schrift hinlänglich aus, z. B. V. Mos. 34, 10; I. Cor. 8, 3; Gal. 4, 9.

§. 19. Wenn nämlich Religion möglich und für den Menschen objektiv und subjektiv wirklich werden soll; so mußte Gott vom Anfang des menschlichen Abfalls und durch alle Stadien der fortgesetzten Verirrung, mit dem Menschen denn doch in einer eigenthümlichen, der geistigen Natur desselben angemessenen, Art des Zusammenhanges stehen, und dieser mußte innerhalb der Grenzen des menschlichen, intellektuellen Wesens selbst wurzeln. *)

Diese Wurzel eines von Gott beabsichtigten und der werdenden Religion unentbehrlichen Zusammenhanges mußte sich zum tiefsten hineinsenken in das Bewußtseyn des Menschen, wo als in ihrer eigentlichen Mitte die Persönlichkeit ihren Sitz hat; weßwegen die Behauptung von einer Idee Gottes im Menschen nicht blos unabweisbar sich darstellt, sondern hier noch mit einer viel tieferen Bedeutung geltend gemacht werden muß. Die Idee Gottes nämlich, muß man sagen, hat nicht blos ontologischen, sondern eigentlich religiösen Charakter; sie ist nicht ein bloßes Notizhaben von einem über uns existirenden höchsten Wesen, sondern weiset geradezu auf einen seyn sollenden lebendigen Zusammenhang und insinuirt eine förmliche Aktions- und Lebensgemeinschaft mit Gott, welcher sich in dieser Weise lebendig gegenwärtig uns darstellt; — eine Einsicht, welche jene alten Heiden schon gehabt haben mußten, welche die gewöhnliche vielfach entstellte und mißdeutete Definition: „homo est animal rationale“ — dadurch prägnanter zu fassen sich gedrungen fühlten,

*) Est alioquin homini insitum, ut ei quaedam sit conjunctio cum Deo. Clem. Alex.

daß sie **rationale** in **religiosum** veränderten. Damit war allerdings der Mensch treffender bezeichnet, und die sonst leere oder durch die Sophistik leicht auszuleerende Definition hatte einen festen Inhalt bekommen; indem als eigentlicher Kern der Vernunft, sofern sie dem Menschen allein eigen ist, ein relitirendes, religiöses Princip erkannt wurde.

§. 20. Es ist nicht selten, daß, wenn man von Religion spricht, man damit weiter nichts, denn eine Abhängigkeit des Menschen von Gott ausdrücken will; womit aber offenbar zu wenig und auch nichts gesagt wird, weil man jede Creatur, die nicht intelligente, wie die intelligente, von Gott abtrünige und unwiederbringliche als in absoluter Abhängigkeit von Gott begriffen denken muß; wie denn z. B. der Teufel keineswegs Gottlos, sondern eben — in der größten Abhängigkeit gehalten und gebunden — dte Durchwohnung Gottes als Höllenzwang (Qual) empfindet.

Der Begriff der Religion, welcher so alt ist, als die Welt; oder richtiger, so alt als der Abfall des Menschen von Gott, und daher ein in der Menschheit vom Anfange her existirender ist, — deutet auf ein ganz anderes und erwünschteres Verhältniß, als das einer bloßen Abhängigkeit; nämlich auf ein freies Verhältniß einer Wiedererwählung, Vermittlung und eines Lebensverkehres, und es scheint ein glücklicher Zufall, daß gerade die lateinische Sprache ein, den Vollsinn dieses menschheitlichen Begriffes zu fassen und auszudrücken vermögendes Wort: **religio** besitzt, welches darum auch in alle lebendige Sprachen sich eingebürgert hat, und wofür kein anderes Wort mehr aufgenommen werden kann.

§. 21. Die etymologische Ableitung des Wortes **religio** von **relegere**, welche Cicero, der in dieser, wie in vielen anderen nicht glücklich gewesen zu seyn scheint, macht, und nach welcher Religion ihren Namen von dem öfteren, gemüthlichen Wiederholen des auf Gott sich Beziehenden erhalten hätte, bei Seite gesetzt: finden sich zwei andere sinnreichere und treffendere Ableitungen, von welchen eine die andere ergänzt und vervollständigt, die also beide zum Vortheil der Wissenschaft neben einander bestehen können. Die eine macht der heil. Augustin **d. civit. Dei l. 10 c. 4** von **reeligere** und nach ihr bedeutet Religion ein Wiedererwählen Gottes, welchen die Seele durch Nachlässigkeit verloren hat, oder ein freies Erwählen dessen, der sich uns innerlich giebt; und so Wiedererwählen dessen, der uns innerlich selbst zuvor erwählt

Die andere macht Laktantius und theilweise der heil. Hieronymus von **religare** und nach ihr bedeutet Religion nicht allein ein Band der Pietät, durch welches wir Gott verbunden und verknüpt werden, *) sondern dieselbe Ableitung weiset nicht undeutlich auf eine eingetretene Scission hin, welcher ursprünglich eine vollkommene **liaison (ligio)** zwischen Gott und der Creatur vorausging, und an deren Statt nun eine **religio** treten und aufkommen soll, als die wiederherzustellende volle Aktions- und Lebensgemeinschaft des Menschen mit Gott. Da aber die Wiederherstellung derselben nur Gottes Werk seyn und durch Gnade angefangen und

---

*) Est religio vinculum pietatis, quo Deo obstringimur et religamur, unde et nomen accepit. Lactant. de opific. Dei.

vollendet werden kann; so erscheint die Laktantius'sche Definition im Ausdrucke selbst mangelhaft, kann aber leicht ergänzt werden, indem man setzt: est vinculum *gratiae et* pietatis, quo Deo obstringimur etc.

§. 22. Auch die gewöhnliche Eintheilung der Religion will hier bemerkt werden. Man theilt sie nämlich ein in natürliche und geoffenbarte. — Diese Eintheilung gehört zu den Dingen, die auf platter Hand liegen, hat aber allerdings vollen Grund, insofern man unter natürlicher Religion nicht, wie es meistens der Fall ist, ein durch reine Vernunftspeculation erzeugtes subjektives oder rationalistisches Verhältniß zu Gott denket, welches nur als ein Schatten und Trugbild von Religion vorgespiegelt wird: sondern ein durch die forttreibende, lebendige Kraft des im Menschen keimenden positiven religiösen Princips zu Stande kommendes, reales Verhältniß versteht.

Zur natürlichen Religion gehören daher insbesondere die mythologisch heidnischen Religionen; bei welchen es noch augenfälliger ist, daß sie mehr, als ein blos rationales, logisches Verhältniß zu Gott aussagen.

Die übernatürliche Religion ist dann jene, welche durch besondere göttliche Vorkehrung, durch den sich offenbarenden Rathschluß der Barmherzigkeit geworden ist. — Wenn schon die übernatürliche allein als Religion im Vollsinne des Wortes anzuerkennen ist, weil in ihr das vinculum gratiae allein real ist und das vinculum pietatis lebendig seyn kann, so darf man doch trotz dieser Erkenntniß und Anerkenntniß sich nicht berechtiget halten, jene Form der Religion, welche man die natürliche nennt, als leer und bedeutungslos abzu-

weisen; denn es ist in den falschen Formen der Religion gerade das Princip wirksam, durch welches der Mensch auch der positiven Offenbarung allein fähig und empfänglich wird. Es soll nun kurz dargestellt werden, daß dieß Princip eben die Idee Gottes im Menschen ist.

§. 23. Die erste Art der Religion, welche nach jener Eintheilung zu betrachten kommt, ist die s. g. Vernunftreligion, zu welcher die sich selbst gelassene, beistandslose subjektive Vernunft sich getrieben fühlt vermöge der in ihr und durch sie dem Individuum sich offenbarenden lebendigen Idee Gottes.

Da sich, wie bisher zum öfteren gesagt worden, dem Bewußtseyn des Menschen jene Idee unabweisbar darstellt: so soll der Mensch jene Gabe (Sollizitation) als Aufgabe erfassen, und zum eigenen Verdienste auswirken. Dieß kann er vermöge des freien Willens; denn dieser ist die eigentliche menschliche Energie; durch ihn ist es dem Menschen gegeben, selbst etwas zu seyn; selbst etwas zu wollen, und zum eigensten innern Besitze zu haben. Es geschieht aber wirklich, wenn er die sich darstellende und ihn sollizitirende Idee Gottes frei erwählt, sie anerkennt, und an sie als die innere Offenbarung Gottes sich hingibt. Dieß ist jener Begriff von Religion, der dem hl. Augustin vorgeschwebt, wenn er religio von reeligere, Wiedererwählen dessen, den man verloren hat, (oder freies Erwählen, dessen, den man verlieren kann) ableitet. (§. 21). Freilich wäre von keiner Wiedererwählung die Rede, wie aus dem Bisherigen deutlich erhellt, wenn nicht Gott selbst sich nach seiner Barmherzigkeit dem Bewußtseyn des Menschen darstellte, um ihm das Verdienst, welches in der Anerkennung liegt, zuzuwenden. Aber es könnte

dem Menschen auch kein Verdienst erwachsen, wenn ihm nicht zugleich die Möglichkeit des Gegentheils, nämlich der Nichterwählung gegeben wäre.

Das Individuum kann in Bezug auf die Idee Gottes eigentlich ein dreifaches Verhalten pflegen. Es kann

a) was es soll, mit Gott wollen, d. h. die Idee von ihm anerkennen als innere Offenbarung und den lebendigen Zusammenhang mit ihm wollen oder ihm glauben. Der Glaube treibt also seine Wurzeln schon innerhalb der Grenzen des menschlichen Geistes selbst, worin die innere Offenbarung sich verkündet und Anerkennung und Glauben verlangt,

b) ohne Gott wollen d. h. die Idee Gottes nicht frei und freudig erwählen; übrigens Gott nicht geradezu nicht wollen, aber doch dem lebendigen Verkehre mit ihm sich entziehen wollen: Indiffentismus der Religion.

Der Grund eines solchen Verhaltens gegen die Idee Gottes liegt in dem schlechten und nichtigen Egoismus des sich selbst genügen wollenden, in sich selbst verliebten endlichen Selbstbewußtseyns, in welchem das Individuum sich festsetzt, und keines Zusammenhanges nach Oben, keines Gottes zu bedürfen wähnt.

c) gegen Gott wollen; der sich darstellenden Idee Gottes widersetzen, Gott und einen Zusammenhang mit ihm schlechthin nicht wollen; Unglaube, Vernunftirreligion.

Dieß Verhalten ist aber an sich unvernünftig, denn es involvirt einen vollkommenen Abfall des Indi=

viduums nicht blos von der Idee Gottes, sondern von dem Organe derselben, von der Vernunft selbst (cf. c. I.); und es erhellt, daß die Vernunft nicht irreligiös sich verhalten kann, ohne sich zugleich selbst zu entgründen und aufzuheben.

§. 24. Die Anerkenntniß der Idee Gottes im Bewußtseyn kann, wenn man mögliche Mißdeutungen abweiset, Vernunftglauben heißen; und hier ist die Pflicht des Glaubens, als die aus dem Urverhältniße des Menschen zu Gott hervorgehende und durchgängig ihm obliegende Pflicht, auch im natürlichen Zustande der sich selbst gelassenen Vernunft nachgewiesen, und das Gegentheil von jener Irrlehre statuirt, nach welcher die Vernunft Erzeugerin der Wahrheit, Schöpferin der Idee und letzter Grund des Glaubens und der Religion seyn soll.

Der Glaube, auch nur als Vernunftglaube gefaßt, gründet auch hier schon — und anders wäre er gar nicht begründet — auf dem einzigen Realgrunde alles Seyns und alles Erkennens, auf Gott, welcher in barmherziger Liebe, als Schöpfer und Herr der Vernunft, den Seelen der Menschen in steter Ingeburt die Idee von sich (als genitus, Sohn) einerzeugt, und welcher Liebe von Seite der menschlichen Vernunft ein bereitwilliges Empfangen; von Seite des Verstandes *)

---

*) Verstand wird hier nicht im gemeinen Sinne als bloßer Erdverstand, sondern im höchsten Sinne des Wortes als oberste selbstthätige Funktion des Menschengeistes genommen; welche Funktion gewissermaßen als die männliche erscheint, wenn man die der Vernunft als die gleichsam weibliche Funktion des Menschengeistes erfaßt.

aber gläubige Anerkennung mit Verzichtleistung auf den selbstischen Eigendünkel und Eigensinn entspricht. Was man so Vernunftglauben nennen kann, ist daher eigentlich zu reden, auch ein auf göttliche Autorität, nämlich auf Gottes innere, in jedem Menschen sich verkündende Offenbarung gegründeter Glaube, also in diesem Sinne Offenbarungsglaube.

§. 25. Die dem Menschen als Vernunftwesen obliegende Pflicht des Glaubens hat auch eine subjektive Begründung; sie gründet sich nämlich:

a) Auf die Intelligenz des Menschen, und zwar einerseits auf die derselben vorschwebende Verbindlichkeit, daß das Niedere (der Mensch) dem sich darstellenden Höheren (Gott) sich lasse; andrerseits auf die der Intelligenz, eben weil sie diese ist, beiwohnende Erkenntniß, daß der Höhere (Gott) uns wisse und durchdringe; wir ihn aber nicht zu durchdringen vermögen, also ihm zu glauben haben; ferner daß wir ihm, dem allein Glaubwürdigen unsere Anerkenntniß und den Glauben nicht versagen können, ohne die schwerste Versündigung nicht blos gegen ihn, sondern auch gegen uns und unsere Intelligenz selbst, in welcher sich jede Art des Unglaubens mit entsprechender Trübung und Verfinsterung rächen muß.

b) Die Glaubenspflicht gründet sich auch auf die Freiheit des Menschn. Der Zweck der Freiheit kann nämlich unmöglich in der Erlaubniß bestehen, gleichgültig und willkührlich das eine oder das andere zu wollen, oder in beliebter Weise sich indifferent zu halten: sondern allein darin, das sich darstellende Höhere, um dessen willen die creatürliche Freiheit selbst nur

ist, frei zu wollen und sich so in Verbindung mit der höchsten Freiheit zu bringen, in welcher die Bejahung der creatürlichen liegt.

c) Die Glaubenspflicht gründet sich auf das Bedürfniß des Menschen, sich im geistigen Daseyn zu erhalten, was er nur durch Anerkenntniß und Glauben vermag. Der Glaube ist dem Menschen ein Bedürfniß, für welches er, wie für Hunger und Durst Befriedigung sucht, und welches er einigermaßen stillen kann durch jene unsichtbare Geistesspeise, so in der lebendigen Idee Gottes sich darbietet.

„Ein intelligentes Geschöpf, das keinen Gott über sich anerkennt, wird auch im Gebrauche seines Erkenntnißvermögens nichts mehr frei bewundern, im Gebrauch seines Willens nichts mehr verehren und in jenem seines ausübenden Vermögens von keiner freien Unterwerfung mehr wissen wollen, wodurch es sich, da doch der Geist nur vom Bewundern, Anbeten und Verherrlichen des Bewunderungswürdigen lebt, soviel an ihm ist, den Tod gibt." cf. F. v. Baaders ferm. cog. Heft I. n. 17.

§. 26. Die Glaubenspflicht, welche ihren objektiven Grund in Gott und seiner Offenbarung (§. 24), den subjektiven aber im Individuum, nämlich in der Intelligenz und dem Zwecke der Freiheit hat (§. 25), erscheint demnach zugleich als Gewissenspflicht; denn die Idee Gottes wohnt dem Menschen als ein Wissen und Gewissen bei, und er findet und weiß sich unter der Strafe, sich selbst, seine Vernunft und Freiheit aufgeben zu müssen, verpflichtet, Gott anzuerkennen und an ihn zu glauben. Sonach wird der Glaube begriffen als ein Dienst, welchen der Mensch sich selbst erweiset

und wodurch er seine geistige Existenz ebenso sichert, wie die leibliche erhalten werden muß durch die unausgesetzte Funktion des Athmens. Daher wird sehr sinnreich in einer alten Lehre der religiöse Glaube genannt „ein Athmen der Intelligenz und des Willens in der himmlischen Vernunft und dem heiligen Willen.“

In der freien und freudigen Erfüllung der Glaubenspflicht wird der Mensch unschätzbarer Gnaden theilhaftig, von denen nicht die mindeste die ist, daß er von der Last seines endlichen Selbstbewußtseyns befreiet wird, wogegen das Gottesbewußtseyn sich tiefer ihm einbildet und dadurch sein Selbstbewußtseyn erhöhet; indem es mit demselben so zu sagen verschmilzt, und nicht mehr blos sollizitirend (beunruhigend), sondern ihm bei- und inwohnend die Seele seiner Seele bildet, so daß er Gott, dessen Name unser Innerstes erbeben macht, in sich lebend und als seinen unsterblichen seligen Besitz erkennt *).

*) Magna est enim vis hominis, magna ratio, magnum sacramentum, a quo si quis non defecerit nec *fidem* suam devotionemque prodiderit, hic beatus, hic denique, ut breviter finiam, similis Deo necesse est. Lactant. de opific. Dei c. 19. — Wollte man das creatürliche Bewußtseyn in seiner Integrität d. i. in der innigen Verschmelzung des Selbst- und Gottesbewußtseyns mit einem inhaltsschweren, originellen Worte vergleichen; so könnte man sagen: das Gottesbewußtseyn ist im integren Bewußtseyn (Gesammtbewußtseyn), was der Selbstlauter (Vokal) im Worte; das Selbstbewußtseyn, was der Mitlauter (Consonant) ist. Wie der Mitlauter ohne den Selbstlauter sich nicht aussprechen kann; sondern, wie man sagt, stumm ist: so muß das Selbstbewußtseyn ohne Gottesbewußtseyn unausgesprochen,

Diese Gottinnigkeit ist ein Analogon von dem, was im höchsten Sinne und in vollendeter Weise die wahrhaft vollendete und vollendende Religion, welche durch die äußere positive Offenbarung in Christus Jesus offenbar worden ist, am Menschen leistet, und zu leisten hat.

Eine andere unschätzbare Gnade, welche hier nur im Vorbeigehen erwähnt werden soll, ist diese, daß Gott, welcher zur Erlösung durch seinen eingebornen Sohn berufet, wen er will, diejenigen, welche ihrem Gottesbewußtseyn und der natürlichen Offenbarung im Gewissen treu geblieben sind, und der Religion, soviel an ihnen war, durch Pietät nachgestrebt haben, der wahrhaftigen Religion (vinculum gratiae) vorzüglich will theilhaftig werden lassen. Act. 10, 35.

§. 27. Indem durch die bisherige Erörterung der Begriff einer s. g. Vernunftreligion aufgefaßt, und das religiöse Verhalten nachgewiesen worden ist, welches dem Individuum schon vermöge der subjektiven Vernunft

---

oder stumm und unbewahrheitet bleiben. Läßt sich] aber der Mitlauter dem Selbstlauter, so daß dieser sich durch ihn ausspreche, so spricht er ihn zugleich verherrlicht mit aus. Oder das Selbstbewußtseyn (Ich) wird als göttliches Beiwort (adjectivum) zu und mit dem Namen κατ' ἐξοχην: „Gott" ausgesprochen. Das Geschöpf tritt folglich in ein freies, seliges Verhältniß mit Gott, in ein integres Bewußtseyn, sowie es diesem sich frei und aufrichtig läßt, verfällt aber im Gegentheile in ein unfreies, unseliges Zwangsverhältniß, in ein zerrüttetes, depotenzirtes und inhaltsleeres Bewußtseyn, sowie es sich ihm entzieht, oder gegen ihn erhebt.

obliegt, ist dasjenige, was vornehmlich und zuvörderst in gegenwärtigem Capitel gezeigt werden sollte, bereits genugsam ins Klare gestellt. Zwar wird von Andersdenkenden und Räsonnirenden oftmals behauptet, daß alles, was von einem solchen reinen Vernunftverhältnisse ausgesagt werden möge, nur ein haltungsloses und unfruchtbares Hirngespinnst sey; allein diese Behauptung muß hier entschieden zurückgewiesen werden; obwohl sie etwa dann mit Recht gemacht werden möchte, wenn diesem s. g. reinen Vernunftverhältnisse ein negativer und der positiven Religion widerstrebender Charakter, welchen es an sich durchaus nicht hat, unterschoben und beigelegt werden wollte. — Außerdem aber muß die Ueberzeugung feststehen, daß das erörterte Verhältniß des Menschen zu Gott in keiner Weise ein leeres und nichtiges, sondern ein wirklich statthabendes —, ein Realverhältniß sey. Und eben darin, daß es ein solches ist, liegt zugleich der positive Grund, warum die Wissenschaft nicht umhin kann, auf dasselbe einzugehen, um es möglichst durchdringend zu begreifen. — Es wäre überdieß ein wirkliches Unrecht gegen die vernünftige Natur des Menschen, jenes Verhältniß zu ignoriren, oder gänzlich zu leugnen, und es könnte dadurch auch der von Gott durch besondere Offenbarung gegründeten und objektiv dastehenden Religion, welche in jedem Menschen subjektiv werden soll, nur nachtheilig entgegengewirkt werden.

§. 28. Einen anderen wichtigen Grund, welcher die positive Wissenschaft veranlassen muß, jenes Vernunftverhältniß anzuerkennen und gebührend zu würdigen, stellt der Rationalism dar. Dieser behauptet von jeher im Widerspruche gegen die geoffenbarte

Religion und die übernatürlichen Verhältnisse — jenes Vernunftverhältniß als das allein statthabende; analysirt es dann in einer Weise, daß dadurch seine feindliche Absicht auf alles, was Religion heißt, am evidentesten sich zeiget. Er will nämlich nichts anders als die religiösen Verhältnisse des Menschen überhaupt auf ein Minimum reduziren, um sie alsbald systematisch nach strengen Formen des s. g. reinen Denkens als völlig leer zu erweisen, und so den Menschen im Grunde Gott-los und alles Verhältnisses ledig zu erklären. Darum hieße es, ihm in die Hand arbeiten und Vorschub thun, wenn man gleich von vorneherein, wie es Viele in Folge eines einseitigen Dogmatismus im Brauche haben, die natürliche Vernunft des Menschen als leer, ideelos, folglich alles Verhältnisses zu Gott unfähig erklärte. Was der Rationalism will, und wie dienlich ihm der Obscurantismus ist, das hat die neuere Zeit, welche sich das Zeitalter der religiösen Aufklärung nannte, ein für allemal und augenfällig bewiesen. Unter dem Vorwande, die Ansprüche der Vernunft auf Religion und göttliche Dinge zu untersuchen und in die Grenzen der Bescheidenheit zurückzuführen, hatten es jene negativen logischen Systeme allein darauf abgesehen, den Menschen aus der Hörigkeit der Religion zu emanzipiren und dieselbe in den Gemüthern radikal zu tilgen. — So fand es die kritische Philosophie für gut, und die Idee hassenden Obscuranten waren dadurch höchlich befriediget, — Gott und die lebendige Idee von ihm aus dem menschlichen Bewußtseyn zu exiliren, und für die Intelligenz als verschollen zu erklären. — Damit war nun freilich das kritische Messer an die Wurzel aller Religion gesetzt, was aber jene Obscuranten nicht er=

kannten, welche irregeführt durch die kritische Sophistik wähnten, es sey große Bescheidenheit, dem Menschen jenes originelle Wissen Gottes abzusprechen, und schmählich genug glaubten, es werde durch eine so bornirte rationalistische Ansicht erst ein recht verdienstlicher Glaube begründet. In der That aber, wie kann man den Menschen gründlicher jeder Anerkennung gegen ein Höheres entheben; wie die Glaubens- und Gewissenspflicht, welche die Basis aller Religion ist, sicherer zerstören, als wenn man die im Menschen untilgbare Idee Gottes leugnet, oder dieselbe als Transcendenz des Bewußtseyns, d. h. als bloße Einbildung im subjektiven Sinne *), folglich als eitel, sinnlos und unsinnig erklärt? — Durch eine Abwesenheitserklärung Gottes aus der menschlichen Intelligenz ist jederzeit auch aller religiöse Zusammenhang der intelligenten Creatur mit Gott förmlich geleugnet; Unglaube und Irreligion künstlich begründet.

§. 29. Zwar unterließ es der Kriticismus nicht, um sein Religion tilgendes Radikal zu verbergen, ein Machwerk des eignen subjektiven Denkens, auf welchem sich alles vernünftige Verhältniß gegen Gott, Moral und moralische Religion erbauen sollte, zu unterschieben; indem er die Idee Gottes zum subjektiven Ge-

---

*) Allerdings ist die Idee Gottes eine Einbildung, nur nicht in jenem oberflächlichen Sinne als Selbsttäuschung. Eingebildet wird und ist dem Menschen die Idee Gottes von dem Schöpfer, Urbild und Bildner, der ihn zu seinem Ebenbilde machte. Die Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott müßte aber im Gefallenen sogar seminaliter getilgt erscheinen, wenn ihm die Idee Gottes fehlte.

brauche im Gebiete der praktischen Vernunft wieder annahm, und Gott als „moralisches Wesen" postulirte. Allein dieß Postulat mochte die riesenhaften Fortschritte der einmal durchbrechenden Aufklärung nicht mehr aufhalten; denn gerade mit den Waffen der Kritik, welche jenes Philosophem geliefert hatte, ausgerüstet, ward auch der Schwächste so kühn, zu behaupten: „jeder feste Blick auf Gott sey von jeher nichts gewesen als Transcendenz des Erkenntnißvermögens." **Impius cum in profundum venit, contemnit. Prov. 18, 3.** —

Auch der Idealismus setzte, ungeachtet seiner Grundlehre vom eignen Gottseyn der Creatur, noch ein solches Machwerk des abstrakten Denkens als eine Art Gottheit; er postulirte nämlich eine „moralische Weltordnung" d. i. ein Abstraktum oder das Nächste am Nichts. —

Fragt man hier noch beiläufig, ob etwa die Annahme solcher Postulate auch eine gewisse Art des Glaubens sey, so kann man nicht umhin, dieß zu bejahen; und man sieht, daß gerade jene Philosopheme, welche stolz auf ihr subjektives Denken den Glauben allerwärts zu verdächtigen, und als Schwäche des Selbstbewußtseyns auszugeben sich beeiferten, hier den Beweis liefern: daß der denkende Mensch, wie beharrlich er auch im Verschmähen des rechten Glaubens und des allein Glaubwürdigen ist, doch am Ende sich gezwungen sieht etwas anzuerkennen und zu glauben; so daß man unter Unglauben allemal nicht ein Garnichtglauben, sondern eben nur einen schlechten Glauben zu verstehen hat. —

Da übrigens jenes rationalistische Verhältniß der Creatur zu einem allenfalls existirenden moralischen

Wesen und einer eingebildeten moralischen Weltordnung ein völlig leeres oder auf ein Minimum reduzirtes ist; so mag dem philosophischen Subjekte diese Art des Glaubens, so sehr ihm auch der rechte Glaube — ein demüthiger Akt einer durchgängigen anerkennenden Unterwerfung unter den gewußten, allgegenwärtigen, in all unserer geistigen und ethischen Thätigkeit den Primat haben wollenden Gott — zuwider ist, nicht mehr schwer fallen. —

§. 30. Die andere Art der natürlichen Religion ist nach obiger Eintheilung (§. 22) die mythologische. Diese hat sich bei den, ihre eignen Wege wandelnden heidnischen Völkern thatsächlich und geschichtlich ergeben. Was nun hier von dem Heidenthume ausgesagt werden soll, besteht in dem bloßen Hinweise, daß die als ein ursprüngliches Wissen in ihm vorhandene Idee Gottes (cf. §. 6 des I. Capitel) durchgängig als religiöses Prinzip wirksam gewesen. — Wenn man das Heidenthum in Bezug auf Gott und göttliche Dinge das „blinde" nennt und immerhin nennen mag: so kann es doch Niemanden dabei einfallen, dasselbe auch in Bezug auf die Idee Gottes für erblindet auszugeben. So groß nämlich auch die Finsterniß des blinden Heidenthumes ist: so scheinet dennoch die Idee Gottes durch dieselbe allerwärts durch, und erleuchtet und erwärmet das Bewußtseyn der Völker. Daher trifft man allenthalben Anerkenntniß und Dienst der Gottheit. Was wir, soweit die Geschichte reicht, Wichtiges finden, hat religiösen Sinn und Bedeutung; die ältesten Sagen sind religiös, die ältesten Monumente zur Ehre der Gottheit. Kein Volk hat je den Erdboden bewohnt, welches nicht eigentlich religiös constituirt gewesen wäre;

und dieß nicht in der Art, wie man oftmals wähnt, als sey die religiöse Stimmung und Constitution das Werk einzelner schlauer Erfinder und den Völkern aufgedrungen; sondern es hat kein Volk je, weder sich als Volk erkennen mögen, noch als solches einen Augenblick bestehen können, außer vermöge des gemeinschaftlichen Gottesbewußtseyns.

Das Heidenthum in seiner natürlichen Gestalt ist zwar Polytheismus; Polytheismus weiset aber auf einen ursprünglichen Monotheismus und war nur durch ein Auseinandergehen des letzteren möglich. Wie sehr dieser auch inmitten des fortgesetzten Verfalls — bis zur äußersten Verlorenheit und Unvernunft — zersplittert oder sozusagen zersetzt wurde: so blieb dennoch ein tiefes, gleichsam heimliches Gefühl der Einheit in den Gemüthern der Menschen haften; und die Idee Gottes mußte, ungeachtet der zahllosen Göttergestalten, welche durch die entfesselte Phantasie gesetzt und gewissermaßen in wilder Fruchtbarkeit erzeugt wurden, untheilbar im Bewußtseyn fortleben. Zu dieser Ueberzeugung muß ein gründliches Studium des Heidenthums unfehlbar führen.

§. 31. Die Lebendigkeit und religiöse Energie der Idee Gottes im Heidenthume erkennt man ferner noch gründlicher; wenn man gewahr wird, daß mit ihr die Idee der Erlösung innigst verschmolzen war; wie aus der ernsten Betrachtung der heidnischen Mysterien- und Religionslehre nicht undeutlich sich ergiebt. Der Hauptinhalt derselben spricht sich nämlich in folgenden, höchst bedeutungsvollen Momenten aus:

a) „Daß ein gewisses, inniges Verhältniß des Menschen zu Gott, ein lebendiger Wechselverkehr des in Un-

schuld und Gottgefälligkeit lebenden Menschen mit der unsichtbaren Welt und der Gottheit statt gefunden habe." —

Diese Idee wird in allen heidnischen Religionen angetroffen, und spricht sich aus in der überall gangbaren Sage von einem gewesenen goldenen Zeitalter, von dem die Dichter begeistert reden. Wie könnte man anders, als dieselbe für eine originelle, durch Ueberlieferung verstärkte Erinnerung erklären?

b) „Daß jenes innige Verhältniß durch die Schuld des Menschen zerstört, und die Menschheit in eine unselige Trennung von Gott hineingezogen worden sey."

Besonders tief hat sich, und wie konnte es anders seyn? — dieß Moment in das Bewußtseyn der Menschheit hineingesenkt. Die heidnischen Völker trugen, ungeachtet der frivolen Heiterkeit, welche sich an ihnen dem oberflächlichen Beobachter darstellt, in sich das Gefühl tiefer Schuldhaftigkeit, und „die Geschichte, sagt de Maistre, zeigt den Menschen zu allen Zeiten von der erschrecklichen Wahrheit durchdrungen, er lebe unter der Hand einer erzürnten Macht, und diese Macht könne nur durch Opfer besänftiget werden."

c) „Daß jene unselige Trennung einst gänzlich wieder durch vollkommene Sühnung der alten Schuld aufgehoben werden solle."

Hiefür zeuget der gesammte Cultus der heidnischen Religionen, die Anrufung der himmlischen Mächte, verbunden mit dem allgemeinen Glauben an die sühnende Kraft der Opfer. Die Menschenopfer insbesondere und die freiwillige Aufopferung des Lebens, welche zur Besänftigung der Gottheit in großen Calamitäten bei civi-

lisirten und barbarischen Heidenvölkern statt fanden *), lassen, obwohl sie einerseits ein Beweis sind von dem gräßlichsten Aberglauben und der wilden Verzerrung des heidnischen Bewußtseyns, dennoch andrerseits erkennen, wie mit der unverlierbaren Idee Gottes, als dem Grundprinzip aller Religion, auch die Idee der Versöhnbarkeit und Erlösbarkeit enge verbunden war.

§. 32. Diesem Inhalte der heidnischen Gotteslehre gemäß bestund die Religiosität eines Heiden darin, daß derselbe nebst der Anerkenntniß der jedem Menschen sich darstellenden Idee Gottes auch die Momente der überlieferten Religionslehre gläubig erfaßte, und seinerseits gewissenhaft alles that, um sich der Gottheit wohlgefäl-

---

*) Es waren bei den heidnischen Völkern die Menschenopfer weiter verbreitet, auch bei den nordischen Völkern und unter den Druiden, und sie haben länger fortgedauert, als man sich gewöhnlich denkt oder gegenwärtig erhält; wie auch noch der antichristliche Kaiser Julian sie zu den dämonischen Zwecken seiner finstern Magie wieder zu erneuern versuchte. Wir sind so gewohnt, die schöne alte Fabelwelt und die Götter Griechenlands immer nur von der poetischen Seite, blos als schöne Dichtung zu nehmen, daß wir fast überrascht und unangenehm betroffen werden, wenn wir unerwartet auf eine historische Thatsache stoßen, welche uns den eigentlichen Geist, den innersten Grund des ganzen Heidenthumes aufdeckt oder plötzlich näher vor Augen rückt, wie z. B. die, daß Themistokles, der Befreier Griechenlands, noch ein solches Menschenopfer von drei Jünglingen dargebracht hat. cf. Schlegel Phil. d. Gesch. S. 223. So starb noch lange nach der Erscheinung der wahren Religion, in dem Jahrhunderte der Antonine der schöne Antinous als ein Menschenopfer für den erkrankten Kaiser Hadrian.

lig zu erweisen. Diese Religiosität findet sich in den guten Zeiten des Heidenthums jedesmal genau in Gesinnung und Lehre der Einzelnen, wie im Bekenntniße und Leben der Völker ausgedrückt. Selbst die Philosophie finden wir in ihren Anfängen durchaus gläubig und religiös; z. B. Pythagoras und Thales sind der heidnischen Theologie noch keineswegs abtrünnig geworden. Zwar befließ man sich bald, eine aus subjektiver Quelle hervorgehende und den Denkbestimmungen einer Verstandeswissenschaft gemäße Erkenntniß der überirdischen Welt und der Gottheit zu erlangen; aber dabei ließ man die religiöse Lehre noch unangetastet zur Seite bestehen.

Als man aber anfing, sich feindlich gegen letztere zu wenden, da ergab sich auch im Heidenthume die Epoche der Aufklärung, in welcher man der Götter spottete, und die schlechter war als das Heidenthum selbst.

Doch trifft man auch in dieser Epoche die absolute Gottesleugnung und einen gänzlichen Abfall von der Idee Gottes so selten, daß man mit Windischmann sagen kann: „Götter hat das Alterthum geleugnet, Gott aber nicht." Soviel von der Idee Gotes in Bezug auf die heidnische Religion.

§. 33. Der Begriff der Religion ist vollendet erst durch das Hinzutreten des positiv übernatürlichen Elements, vinculum *gratiae*. (cf. §. 21). So, in seiner Vollendung oder Wahrheit erscheint die Religion daher durch das Offenbarwerden des Geheimnisses der Versöhnung, welches von Ewigkeit und von Alters her verborgen war Kol. 1, 26 und zur bestimmten Zeit Gal. 4, 4 Ephes. 1, 10 kund geworden ist in

Christus Jesus. In Ihm ist so zu sagen die Religion Mensch geworden, so daß nun der ewige Rathschluß der Versöhnung als ein objektiv dastehendes Werk in der Zeit begründet ist. — Was im Bewußtseyn der Menschheit Finsterniß und Leerheit, in den Gemüthern der Sterblichen Sehnsucht und Zukunft gewesen, ist in Licht und Wahrheit (Wirklichkeit), Erfüllung und Gegenwart übergegangen; oder das ewige Leben ist wieder eingetreten in die Zeit, auf daß jeder desselben theilhaftig werden möge durch Glauben und Gehorsam Joh. 17, 2, 3.

Hat nun etwa auch in Beziehung auf die positive geoffenbarte Religion die natürliche Idee Gottes im Menschen und der Menschheit eine besondere und eigenthümliche Bedeutung, und kann dieselbe auch in Beziehung auf sie das religiöse Princip heißen?

Die Antwort auf diese Frage erhellt aus Folgendem.

§. 34. In der christlichen Offenbarungslehre wird die Idee Gottes im Menschen durchgängig vorausgesetzt und muß vorausgesetzt werden; und zwar nicht blos, wie schon (erstes Capitel §. 8) oben gezeigt worden ist — vorausgesetzt — als die Idee eines Gottes überhaupt, sondern insbesondere und in Verbindung mit dem Bewußtseyn tiefer Schuldhaftigkeit als Idee eines Gottes für uns, d. h. mit andern Worten, vorausgesetzt — nicht blos als die Idee eines existirenden, sondern zugleich erlösenden Gottes. (cf. §. 19.)

Diese Behauptung ist gegründet und wird bewiesen durch die Oekonomie der Heilslehre der übernatürlichen, geoffenbarten Religion selbst. Kündiget sich denn nicht die christliche Lehre alsogleich an als die frohe Botschaft

der eingetretenen Erlösung (nicht blos den Juden, sondern auch den Heiden Mtth. 2, 2 ff. Act. 2, 9 ff.); und, wo sie hin sich verbreitet, tritt sie nicht so zu sagen ohne Umschweif auf als Predigt der Buße, zusichernd die Nachlassung der Sünden, rühmend die Sühnung und Versöhnung durch Christus, den Sohn des ewigen Vaters? cf. Röm. 3, 24; 1 Cor. 4, 1.

Wie ließe sich nun dieses alles der Weisheit Gottes in Veranstaltung der Verkündigung der übernatürlichen Religion gemäß erklären; wenn wir nicht eben aus der besonderen und auffallenden Art dieser Verkündigung selbst gewahr würden, und daher bereit wären, anzuerkennen, daß im Menschen, dem Subjekte der Religion, die ihn zur Aufnahme der Heilslehre befähigenden Ideen, (welche in der Idee Gottes als eines Gottes für uns centrirt erscheinen), als die subjektiven Principien der Religion schon von Natur aus zum Grunde liegend seyen? —

§. 35. Die christliche Lehre offenbart ferner selbst die allerbesonderste und eigenthümlichste Bedeutung, welche der Idee Gottes, diesem eigentlich so zu nennenden Naturgeheimniße des Menschen, eigen ist; und wodurch sie im höchsten Sinne des Wortes als das Princip der Religion charakterisirt wird. Nach ihr ist die Idee Gottes ein Strahl der ewigen Gnadensonne, welche da hineinleuchtet in die Finsterniße der gefallenen Menschheit; ein Funken jenes wahrhaftigen Lichtes, welches erleuchtet einen jeglichen Menschen, der in die Welt kommt. Nach ihr ist die Idee Gottes, um ihr Wesen noch bestimmter zu bezeichnen, — das von Gott selbst uns

eingesprochene, und stets einerzeugt werdende, lebendige Wort (genitus, Sohn), unser Logos, Gottwort, Gott mit uns. — Dieß ist der geheimnißvolle, durch das Christenthum offenbar wordene Charakter der Idee Gottes im Menschen, wie denselben der Jünger der Liebe in den Anfang seines Evangeliums eingezeichnet hat. — Das erwünschteste Licht müßte diesem großen und erhabenen Gegenstande die Darstellung der tiefen Lehre der heil. Väter vom Logos spermatikos verschaffen; wenn es der Raum dieser Blätter gestatten wollte, diese in der nöthigen Ausführlichkeit hier zu geben. Es folgen daher nur noch einige einschlägige Bemerkungen.

§. 36. Es ist eine vielfach bestätigte Wahrheit, daß weder die Heilsökonomie der Erlösung gebührend gewürdigt werden; noch der Glauben an den in der Zeit und im Fleische erschienenen Logos (Gottwort) den Anfechtungen des Rationalismus entgegen, in seiner Siegeskraft stets erscheinen kann; wenn nicht vor allem die Realität der immanenten Offenbarung des Logos im Menschen erkannt und anerkannt, und diese Erkenntniß und Anerkenntniß nach Gebühr ins wissenschaftliche Bewußtseyn aufgenommen und festgehalten wird. „Die christliche Religion, sagt ein tiefer Forscher, ist die Religion der Idee, weil sie im Begriffe der Menschwerdung Gottes die Idee vor allem darstellt. Sowie nun der abstrahirende Verstandesbegriff die Idee verdrängte, mußte seit geraumer Zeit die christliche Religion verkannt werden.“ Wenn übrigens der hl. Augustin von den Ideen überhaupt sagt: „Tanta vis in ideis constituitur, ut nisi his intellectis sapiens esse nemo possit“: so muß von der Idee Gottes, als der Central-

Idee gesagt werden: hac non intellecta christianus esse nemo potest. S. auch Thom. Aquin. summa theol. quaest. 15 de ideis.

Das Verhältniß der innern und äußern Offenbarung selbst betreffend, gilt folgender Satz. Jede wahrhafte Offenbarung muß den Menschen innerlich und central berühren, und kann durchaus nicht lediglich vou außen einfahrend und peripherisch seyn. Ebenso wenig aber genügte es, wenn sie blos innerlich und central wäre; und zwar überhaupt schon deßwegen, weil der Mensch nicht ein bloßes Geist-, sondern ein wunderbar geordnetes Naturwesen ist; insbesondere aber, weil dermal dessen inneres Leben erkrankt, und sein Bewußtseyn getrübt ist. — Demgemäß konnte der Mensch nur durch einen sichtbaren Aufgang aus der Höhe (Luc. 1, 78) wieder erleuchtet und erweckt werden; der Logos sich ihm vollständig nur dadurch offenbaren, daß er ihm, gleich als wäre er nicht der allerleuchtende, alle innerlichst durchwohnende, als Erscheinung in Form eines Menschen gegenübertrat.

§. 37. Wenn man die immanente Offenbarung in ihrer wesentlichen und unverkennbaren Beziehung zu der emanenten im Auge behält, so ergeben sich, betreffend den religiösen Glauben an den Mensch gewordenen Erlöser, vielfache wichtige Einsichten. Es begreift sich z. B. vor allem, warum einerseits der Christusglaube den Heiden, d. h. den ideelosen, der innern Offenbarung sich verschließenden Verstandesmenschen zu allen Zeiten eine Thorheit seyn müsse, I. Cor. 1, 23; ibid. 2, 14 cf. Röm. 1, 19, 21, 28; denn allerdings fordert der Glaube das Opfer der Vernunft; nicht aber der Vernunft als solcher, oder in ihrer Wahrheit, inwiefern sie

eben das unentbehrliche Organ des Göttlichen ist, und zu seyn die Bestimmung hat; sondern das Opfer des Mißbrauches derselben, oder der Vernunft in ihrer Verderbtheit, (Eigensinn, selbstischen Dünkel, Ungehorsamkeit und Gottwidrigkeit) — ein Opfer, welches alle jene nicht über sich vermögen, so in verkehrter Denkweise gerade in dieser Verderbtheit als der eigentlichen menschlichen Energie sich festzusetzen und zu begründen angelegen seyn lassen, wie die Rationalisten aller Farben. — Andrerseits begreift sich aber auch jene ungemeine Freudigkeit des menschlichen Geistes, in welcher er entzückt ist über die Lichterfüllung, die ihm durch den Glauben zu Theil wird. Eine Freudigkeit, welche die Bitterkeit, so dem natürlichen Menschen das Opfer seiner schlechten (verderbten) Vernunft kostet, tausendmal überwiegt; und welche dadurch noch an Intension gewinnt, daß der vom Glauben beseelte und beseligte Menschengeist gewahr wird, daß die durch den Glauben ihm gewordene Erkenntniß so ganz das sey, was ihm bisher gemangelt, und dessen Abgang er schmerzlich gefühlt hatte; so daß er sie nun durchaus als sein innerstes, alles Andere verdunkelnde Besitzthum schätzend nimmer lassen kann und will. Röm. 1, 16 Phil. 3, 7, 8.

Durch den Glauben an Christus Jesus kehrt die menschliche Vernunft zurück und ein in ihren Ursprung, wo sie ihre Integration erlangt, und mit himmlischer Weisheit erfüllt wird. Joh. 4, 13, 14 ibid. 7, 38.

Die Idee Gottes in Beziehung auf die Moral.

Drittes Capitel.

§. 38. Erfaßt man den Menschen rücksichtlich seiner ins Leben ausgebreiteten sittlichen Thätigkeit auf dem Gebiete der Moral: so findet man ihn vorerst in einen Dualismus verschlungen, und mit dem Bewußtseyn desselben behaftet. Derselbe Gegensatz nämlich, welcher im Gebiete der Erkenntniß als Gegensatz der Wahrheit und Lüge sich zeiget, tritt im ethischen Leben als der ethische Gegensatz von gut und bös hervor. Dieser Gegensatz ist aber nicht etwa ein beliebiger oder blos subjektiver; sondern ein von allem Denken und Nichtdenken, Wollen und Nichtwollen, Thun und Nichtthun des Menschen völlig unabhängiger. Ingleichen auch ist das Bewußtseyn desselben, oder die Erkenntniß des Guten und Bösen nicht in bloß äußerer Anschauung bestehend, sondern der innersten Natur des Menschen in seinem dermaligen Zustande inhärirend. Der Mensch ist nämlich in jenen Dualismus von gut und bös selber eingegangen, trägt ihn in sich. Das Gute ist fortan zwar noch im Menschen; aber er ist nicht durchaus und nur gut; das Böse ist in ihm, aber er ist nicht durchaus und nur böse; und so tritt ein doppeltes Gesetz in ihm auf; denn es verlangt das Fleisch wider den Geist und der Geist wider das Fleisch.*)

---

*) Wenn der Gegensatz von gut und bös durch den von Geist und Fleisch ausgedrückt wird: so ist dabei die wichtige Er=

§. 39. Behaftet mit jenem Dualismus stellt der Mensch nicht mehr den Charakter eines einfachen, geordneten Wesens dar; sondern die Sphären seines Daseyns, sein geistiges, seelisches und leibliches Leben sind in ihrer lebendigen Einheit, Totalität und gehörigen Unterordnung gestört; seine drei Fakultäten, die des Denkens, Wollens und Thuns in ihrem

---

kenntniß nicht außer Acht zu lassen, daß das Fleisch und die Natur nicht an nnd für sich dem Geiste entgegengesetzt und widersprechend ist. Ein vollkommener Widerspruch muß seinen Gegensatz central berühren; das Fleisch aber als solches kann den Geist nur peripherisch und äußerlich afficiren, sich also dem Gesetze des Geistes nicht schlechthin entgegensetzten. Da aber doch in der Versuchung und Anfechtuug eine centrale Berührung versucht wird: so kann dieß nicht von dem Fleische als Materie kommend gedacht werden; sondern „weiset auf einen hinter ihm lauernden und durch es hindurch wirkenden Geist des Fleisches und der Welt." Nur dieser ist es, der sich dem Gesetze des (guten) Geistes entgegen in ein Gesetz des Fleisches fassen kann, und den Geist des Menscheu nicht mehr blos peripherisch zu afficiren (anzurühren); sondern central zu afficiren (zu rühren), also einen effektiven Gegensatz zu bilden vermag. Demnach wären hier zwei Irrthümer oder Fehlgriffe ferne gehalten und abgeschnitten; einmal jener, welcher meint, das Fleisch als solches sey schon der Widerspruch des Geistes; da doch nur Fleisch dem Fleische, Geist dem Geiste widersprechend ist; — und der damit nahe verbundene Irrthum, welcher die gefallene Natur (Fleisch) als durchaus böse und die Materie überhaupt als das Böse zu begreifen unternimmt. —

Einklang und harmonischen Ineinanderwirken gehemmt; so daß im sittlichen Leben Kampf und Gegenkampf; in den Vermögen und Kräften Streit und Uneinigkeit ist, und das geheimnißvolle Dreieins des Menschen als Dreiuneins erscheint. — Das Willensvermögen des Menschen insbesondere ist zerrüttet und gebrochen; denn es ist in ihm der Wille nicht in seiner angebornen Souverainität, auf ein Ziel, — das Gute — stets nur vordringend; sondern gleichsam in Elemente zersplittert, und zu einem schwankenden, flatterhaften, gerade zum Guten mühsam sich bewegenden Wollen depotenzirt. Darum steht es mit dem Menschen nicht, wie gewiße Rationalisten uns weiß machen wollen, nämlich daß der Mensch von Natur eigentlich weder gut noch böse; daß sonach sein Wille für sich indifferent sey, und alles bei ihm nur auf die zu erhaltende Richtung, als z. B. auf Erziehung, Schicksal, eigne Willkühr ankomme, ob er das eine oder andere seyn werde. Vielmehr muß es der denkende Mensch, welcher es bei sich zu einem ernstlichen sittlichen Bestreben kommen läßt, sich vor allem gestehen, daß nicht blos sein sittlicher Zustand überhaupt auf eine nicht seyn sollende Richtung inclinire: sondern sein Willensvermögen selbst in seiner innersten Wurzel anders beschaffen sey, als er es laut eigenem, absolutem Bedürfniße von sich selbst fordert und fordern muß. Dieß könnte aber einerseits nicht der Fall seyn, wenn der Mensch, was er seyn sollte, wirklich wäre, und sein jetziger Wille sein ungestörter, ursprünglicher wäre; und auf der andern Seite könnte auch das absolute Bedürfniß des Andersseynsollens nicht vorhanden seyn, und in einer Forderung sich aussprechen, wenn der Mensch nicht dennoch die Anlage

und den Beruf für ein allein seyn sollendes, seiner wahren Natur und Bestimmung entsprechendes Gute hätte.

§. 40. Fragt man nun nach dem Princip, welches in dieser Zerrüttung und Versetzung der menschlichen Natur die Freithätigkeit des Menschen zum Wollen und Thun des Guten, als des Alleinseyn sollenden leiten und antreiben soll, (**quis ostendit nobis bona**): so wird jedermann als dieses das vorzugsweise s. g. Gewissen bezeichnen. — Wenn der Rationalismus in seinen irreligiösen Anstrengungen es öfter und namentlich in der neuern Zeit dahin brachte, das Wissen Gottes als religiöses Gewissen in Schatten zu stellen, zu verhüllen, und selbst gänzlich zu leugnen; so wagte er es seltener, dem Menschen ein moralisches Wissen, ethisches Gewissen abzusprechen. Allein weit entfernt, daß es ihm gelingen mochte, dasselbe seinem Wesen, seinem Ursprunge und seiner Bedeutung nach gehörig aufzufassen, und zu würdigen; hat er es vielmehr durchgängig entstellt, und zu seinen irreligiösen Absichten mißbraucht. In der That läßt sich auch vom Standpunkte jeder blos subjektiven, über das Endliche sich nirgends erhebenden Scheinphilosophie; besonders jener, die sich in neuerer Zeit im Gebiete der Moral soviel Mühe machte, ein wahrer Begriff vom Gewissen unmöglich erreichen. Nur eine im tiefsten Grunde religiöse Denkweise mag dem Wesen und der Bedeutung desselben näher kommen.

§. 41. Der Begriff des Gewissens ist aber völlig erschöpfend gegeben, wenn man es mit F. v. Baader bestimmt als: „das Wissen des von einem Höheren Gewußt- und Gewolltwerdens"; d. h. als das unmittelbare, originelle Wissen des Menschen, daß er in

seinem Denken, Wollen und Thun gewußt und gewollt werde von Gott. cf. specul. Dogm. 3. Heft S. 35 u. a. m. a. O.

Das Gewissen ist also mit andern, wenn auch rauh klingenden Worten: „ein um Gott und Gottes um uns Wissen einerseits; und ein mit Gott und Gottes durch uns — Wollen andrerseits.*)

Gewissenhaft kann also nur derjenige heißen, welcher sich ohne Unterlaß im lebendigen Bewußtseyn erhält, daß er in allem seinen Denken, Wollen und Thun von Gott gewußt und gewollt werde, und also nichts zu denken, zu wollen und zu thun im Sinne hat, als was Gott will. Gewissenlos aber derjenige, welcher dieses von Gott Gewußt- und Gewolltwerden in Zweifel setzt, und es sich, soviel an ihm liegt, ableugnet: **dicit in corde suo: non est Deus sc. sciens me.** —

Das Gewissen ist daher ferner nicht etwa blos ein praktisches, sondern ein absolutes**), nicht min-

---

*) Uebrigens führt auf die Einsicht, nach welcher das Gewissen als ein Wissen eines Wissenden, d. i. als ein Mitwissen erkannt wird, schon die Etymologie der Ausdrücke: Gewissen, conscientia, συνειδησις (συντηρησις) hin. —

**) In welchem Sinne absolut hier nur gemeint seyn kann, erhellt von selbst, und man wird nicht Ursache haben, den Gebrauch dieses Ausdruckes verfänglich zu finden. — Nichts ist so häufig, als der wissenschaftliche Grundirrthum, dem gemäß man das Gewissen lediglich als ein praktisches Princip bestimmt findet. Davon geben unsere s. g. Compendien einer kaum mehr so zu nennenden Moral-Theologie den sprechendsten Beweis. — Das Auseinanderdenken und — Halten des Theoretischen und Praktischen

der theoretisches, wie praktisches Princip; denn es ist das Eine, höchste sowohl das Denk= als Willensvermögen dirigirende und das geistigethische Gesammtleben des Menschen umfassende und beherrschende Princip. — Durch vorstehende Erklärung aber ist das ethische Gewissen nicht nur in seinem eigentlichen Wesen ergriffen; sondern es erscheint zugleich — und das ist das Wichtigste, worauf es hier ankommt, — als Eines mit der lebendigen Idee Gottes, welche als Princip der religiösen Denk= und Gesinnungsweise erkannt worden ist; und somit ist die wesentliche Einheit der Moral und Religion im Principe selbst nachgewiesen.

§. 42. Vollkommen bestätiget und ins Licht gestellt werden die bisherigen Behauptungen über die Wesenheit und Bedeutung des Gewissens durch positive, aus dem Verständnisse der göttlichen Offenbarungsurkunde geschöpfte Aufschlüße. Es sey daher hier folgende theologische Digression gestattet.

---

hat überhaupt sehr viel Mißliches und Unstatthaftes an sich, und muß auf Einseitigkeit führen, weil ja das wahrhaft Theoretische auch im höchsten Sinne das Praktische, und umgekehrt ist; wenn man anders nicht meint, unter dem Theoretischen das Abstrakte d. i. leere und ausgeleerte, (nicht gelehrte und ausgelernte); und unter dem Praktischen das gemein Empirische verstehen zu müssen. Jener Irrthum hat im Gebiete der Moral, insbesondere bei der Bestimmung des Begriffes des Gewissens bedauerliche Consequenzen, indem derselbe der Idee= und Geist=losen Praxis nicht minder als der Gott= und Christuslosen Autonomie dienlich und förderlich ist. —

a) Der Mensch ist ursprünglich gut geschaffen; denn Gott, wesenhaft gut — konnte ihn nur gut schaffen. Seine Persönlichkeit war ohne alle Trübung, sein creatürliches Bewußtseyn in ätherischer Klarheit und ganz erschloßen nach oben fand er sich überschwebt und erfüllt von dem vollkommensten Gottesbewußtseyn. Beides — sein creatürliches Selbst= und Gottesbewußtseyn war in innigster Verschmelzung; sein Wille in Einklang mit dem göttlichen, so daß dieser sein Innerstes ganz erfüllte und seine Seele bewegte, und so bestand der Mensch mit seinem Schöpfer in einem Realverhältnisse, in einem der vernünftigen Natur des Menschen durchaus angemessenen Zusammenhange. (liaison, ligio).

b) Der Mensch war aber, was noch mehr bedeutet, nicht blos gut, sondern zum Guten geschaffen d. i. daß er es selber sey; — zu einem freien, verdienstlichen Seyn, und jenes Realverhältniß, zu welchem der Mensch noch in keine Weise durch irgend eine Regung seinerseits beigetragen hatte, welches also völlig ohne sein Verdienst da war, sollte in ein freies, jene passive ligio in eine aktive religio übergehen. Um dieß einzuleiten, wurde dem Menschen in der Gottesbildlichkeit auch die Gabe der persönlichen Freiheit mitgegeben; deren er vollkommen bewußt wurde durch das ihm gegebene Gebot und die Grenze, welche ihm Gott im Verbote setzte.

c) Des Menschen Bestimmung war, Gottes Willen zu wollen; und durch die vollkommene, in Gott gelungene That seines creatürlichen Willens hätte dieser, sein für sich leerer Wille ein für allemal des wahren Objekts der Freiheit sich bemächtiget und seine arme creatürliche

Liebe (Leben) würde aus der schaffenden Liebe (des göttlichen Lebens) sich ergänzt und erfüllt haben.

d) Der erste und ursprüngliche Akt des Menschen sollte also ein Akt der Religion, d. i. ein Akt des Anerkennens Gottes und Thuns nach Gottes Willen; — also ein Akt des freien und erleuchteten Willens, d. i. ein sittlicher Akt seyn. Siehe da die wesenliche Einheit der Moral und Religion in ihrem Ursprunge!

§. 43. e) Indem aber der Mensch diese ihm gestellte Aufgabe erkannte, fand er in sich nebst der Macht, zu gehorchen und zu wollen, was Gott wollte, zugleich auch die Möglichkeit des Nichtgehorchens und damit die Möglichkeit, jenes Realverhältniß, statt es in ein freies und verdientes zu verwandeln, zu verwirken und aufzuheben; — also die Möglichkeit zu einem irreligiösen, die Willensgemeinschaft mit Gott trennenden, also im höchsten Grade unsittlichen Handlung; denn das Irreligiöse und die Gott gesetzte Ordnung zerstörende ist das Unsittliche als solches.

f) Diese Möglichkeit ward gesteigert durch die Sollicitation des außer dem Menschen schon fertigen und von außen an ihm tretenden Bösen, welches durch Einflüsterung versuchte, sein noch nicht fixirtes aber klares Bewußtseyn zu trüben und seinen nicht bewährten, annoch reinen und leeren Willen zu inficiren.

g) Indem die Versuchung in die innerliche Religion (Paradies) des menschlichen Bewußtseyns und Willens eindrang, weil sie der Mensch nicht gehörig bewahrte; ward dort mit der Unlust am Göttlichen die unheilige Lust empfangen und die Sünde geboren.

§. 44. h) Durch die Sünde mußte jenes unverdiente Realverhältniß und der innige Zusammenhang mit Gott, der von Seite des Menschen der Bestätigung bedürftig gewesen wäre, zerstört und aufgehoben werden; eine unendliche Schuld war contrahirt, die Union mit dem Bösen an die Stelle jener ligio mit Gott getreten.

i) Wenn alle möglichen Folgen, welche die Sünde hätte haben können und haben müssen, wirklich eingetreten wären: so hätte das Gottesbewußtseyn (Gewissen) im Menschen durch die Finstermacht des bösen Gewissens völlig verdrängt werden müssen; der menschliche Wille wäre in gänzliche Ohnmacht dahingesunken, und zur Expiration gebracht worden.

k) Vor dieser gänzlichen Abimation konnte den Menschen allein die Barmherzigkeit Gottes erretten. Diese trat auch alsogleich innerlich und äußerlich wirksam ein. Innerlich, indem sie die letzten Strahlen des hinsterbenden Gottesbewußtseyns in einen Lichtpunkt (Gewissen) sammelte und centrirte, dem Sünder über seine Unthat die Augen öffnete, und ihn zu heilsfähiger und heilsamer Scham und Furcht disponirte. Aeußerlich, indem die Strafworte Gottes erregend und errettend an den Sünder drangen, und ihm als ein objektives Gewissen gleichsam eingesprochen wurden; — Worte, die nicht blos in dem ersten Sünder die Stimme des innerlichen Gewissens verstärkten; sondern welche in der Brust eines Jeglichen annoch wiederhallen.

l) Das Gewissen erscheint demgemäß nach theologischem Standpunkte als eine Fraktion (Rest) des ur-

sprünglichen Gottesbewußtseyns, und zugleich als der geschärfte Imperativ des göttlichen Wollens im Menschen.

§. 45. Man muß es ungemein auffallend finden, und kann sich nicht genug wundern, warum so viele Moralisten zu verschiedenen Zeiten es über sich vermochten, von den jedesmal herrschenden Zeitphilosophemen die Fundamental-Begriffsbestimmungen, z. B. von Gewissen, Freiheit, Gesetz rc., welche bald autonomisch gottlos, bald vag und unzureichend lanteten, zu entlehnen; statt nur mit solchen Begriffen zu verkehren, welche im reinsten Einklang mit der christlichen Religionslehre gedacht und aus der göttlichen Offenbarung selbst geholt gewesen wären. Insbesondere aber kann man des Unwillens über jene trostlose Köpfe sich schwerlich enthalten, welche das Heiligthum der geoffenbarten Lehre zu verwahren den Beruf gehabt hätten; aber uneingedenk der apostolischen Warnung: nolite jugum ducere cum infidelibus — Kant und Fichte in das Evangelium und seine Sittenlehre hineintrugen; wodurch letztere nicht blos dadurch eine merkliche Entstellung erlitt, daß man die göttlichen Wahrheiten im kritischen Costüm und Zuschnitt auftreten ließ; sondern vorzüglich dadurch, daß das Dogmatische, eigentlich Begründende von wenig Belang seyend stillschweigend oder auch unverholen anerkannt wurde. Daher auch die traurige Gestalt, in welcher die christliche Moralwissenschaft eine geraume Zeit hindurch sich zeigte, und die Verwirrung in den Begriffsbestimmungen und insbesondere in der Aufsuchung und Aufstellung eines höchsten Grundsatzes der Moral. —

Höchst unzureichend ist z. B. der Begriff des Gewissens, wenn man es hauptsächlich nur begreift als: „das Selbstbewußtseyn des Guten und Bösen in Hinsicht auf das eigne Handeln der Person"; weil nach dieser Begriffsbestimmung das Gewissen immerhin noch als ein blos subjektivisches Vermögen, oder im gegebenen Falle als ein Ausspruch des im schlimmsten Sinne gefaßten, s. g. reinen Denkens, d. i. als ein bloßer Wiederhall des eignen Selbsts; oder als ein selbgemachtes moralisches Gesetz und Urtheil angesehen werden; und entweder zu der Lehre einer absoluten Autonomie führen, oder als bloße psychische Selbstspiegelung weggedeutelt werden kann. Darum liegt ungemein viel daran, von vorneherein durch die Begriffsbestimmung selbst schon diesen zweifachen Irrthum abzuschneiden und das Gewissen als ein religiössittliches Princip so zu bestimmen, daß einerseits dasselbe den moralischen Indifferentisten oder Anomäern entgegen in seiner Absolutheit oder Souverainität erscheine; andrerseits aber der gleich irreligiösen wie unsittlichen Lehre der absoluten Autonomie vorgebeugt werde.

§. 46. Die Autonomisten zwar meinen, die Sittlichkeit wie mit einem Schlage begründet zu haben, wenn sie das Gewissen als den souverainen Vertreter des guten Wollens im Menschen proclamiren, und seinen Gesetzen eine absolute Verpflichtungskraft beilegen; ohne daß sie es je für nothwendig erachteten oder für gut fanden, das Gewissen an einen höheren Wissenden und Wollenden, — an Gott anzuknüpfen, es dadurch selbst zu begründen, und sein Gesetz in das höchste, allwaltende Gesetz des Willens Gottes einzurücken. Im Gegentheile setzten sie die Majestät des Gewissens in

Gottgetrenntheit; und die Reinheit des Gesetzes wollten sie in der flachsten Subjektivität erschaut haben. — Allein wenn das Gute oder die Tugend ist, und wenn etwas in uns ist, was uns die Tugend wünschenswerth macht, uns ein Sollen vernehmen läßt: so muß beides über unsere Subjektivität hinausgehen. Das Sittengesetz kann nämlich kein selbstgemachtes, noch beliebiges; sondern muß ein objektiv sich darstellendes und mit höherer Sanktion bekleidetes seyn. Wo nicht; — so bleibt es ohne Woher und Wohin, und müßte sich selber verdächtigen; weil es als ein unlösbares Räthsel stehen bleibend, die Freiheit des Menschen nur beschränkend, sie eher deprimirte, als erhöhete; da doch jedes wahrhafte Gesetz gerade darin seinen fürdauernden Charakter zeigt, daß es geeignet ist, die Thätigkeit und Freiheit zu erhöhen, indem es ihr einen höheren Inhalt giebt. Die Natur z. B. kennt in ihrer Bewußtlosigkeit keinen Gott, wirkt daher nothwendig und blind. Nicht so kann es um den Menschen gethan seyn. Allererst will und muß er wissen um den Urheber des Gesetzes, und ihn als denselben mit dem seines Wesens erkennen; dann erst, und mit steter Obenansetzung des absoluten Gesetzgebers hat er das Gesetz in seiner Wahrheit, welches sofort auf ihn befreiend, weil seiner Freiheit das allein wahre und höchste Objekt sichernd — wirkt. — Insofern dann als der Mensch des Universalgesetz des göttlichen Willens in sich und in seinen Willen als Organ des göttlichen — frei aufzunehmen (Vernunft), und zu dessen Promulgation mitzuwirken vermag, kann es auch Vernunftgesetz heißen; insofern aber als es auch ohne des Menschen Zuthun diesem sich als ein nothwendiges, bereits

außer ihm fertiges und sich selbst in ihm promulgirendes*) (Gewissen) darstellt: mag es Gewissensgesetz heißen. Immerhin aber bleibt und ist es im eigentlichen Sinne Gottesgesetz, und zwar, wie Sailer sagt: „Gottesgesetz nach Abkunft, Inhalt und Zweck; nicht wie jene Fackelträger einer s. g. erleuchteten Moral, nachdem sie mit ihrer Autonomie ein so irreligiöses Spiel getrieben hatten, den Schwächeren die illusorische Erlaubniß gaben, ein moralisches Wesen als idealische Person sich zu denken, um durch dieses Machwerk des subjektiven Denkens die moralische Triebfeder in der eignen absolut gesetzgebenden Vernunft zu stärken.

§. 47. Wie nun das Gewissen als Princip der Sittlichkeit selbst nur begriffen werden kann, wenn es als Gottesstimme, sein Gesetz als Gottesgesetz anerkannt und festgehalten wird: so kann gleichfalls nur unter der Bedingung dieser Anerkenntniß die Wesenheit des Guten und der Möglichkeit des Vollbringens und Thuns desselben, sowie die Wesenheit des Bösen und die Möglichkeit der vollkommenen Besiegung desselben — begriffen werden. — Die Wesenheit des Guten vorerst betreffend, ist die erste Einsicht, welche jeder andern voranstehen muß, die, daß dieselbe mit dem Wesen Gottes, oder der göttlich freien Natur zusammenfalle und identisch sey. Wie aber letztere in ihrem Ansich geheimnißvoll ist, so ist und muß es auch erstere seyn. Gott und gut sind darum tief bedeutsame Synonyma in unserer Sprache. —

---

*) Fata volentem ducunt, nolentem *trahunt*.

Obgleich aber das Ansich des Guten wie das absolute Wesen Gottes ins Unbegreifliche sich verliert, und der endlichen Erkenntniß unzugänglich ist und bleibt: so ist dasselbe in seiner wesentlichen Relation auf die Natur und Geisterwelt allerdings erfaßbar und einleuchtend. Es ist nämlich der herrschende Wille Gottes, (d. i. die absolute Freiheit Gottes, welche ihren Bestimmungsgrund absolut in sich, von sich und für sich hat) — welcher sich in dem ewigen Gesetze ausspricht und bezüglich auf uns die Wesenheit des Guten constituirt. Insofern der Mensch nun des ewigen Gesetzes im Gewissen, obwohl nicht mehr in seiner ursprünglichen Ungetrübtheit, theilhaftig ist, liegt in ihm die Wesenheit des Guten allerdings noch, wenn auch nur im seminalen Zustande.

Dieser Zustand begründet alle sittlichen Anfoderungen an den Menschen einerseits, indem ihm nur deßwegen das Gute oder seine durchgängige Auswirkung aufgegeben seyn kann; nicht minder aber auch die Nothwendigkeit der göttlichen Hilfe zur Erfüllung dieser Aufgabe andrerseits; so daß, wenn er sich zur Erfüllung derselben tüchtig bewährt, und sie ihm durch religiöse Hilfe gelingt *), er gut tugendhaft ist.

---

*) Die griechische Sprache legt den Begriff des „Gelingens" in die Bezeichnung der Tugend: ἀρετη, damit scheint sie wohl nicht der Tugend den Stempel der bloßen Zufälligkeit, des glücklichen Ohngefähr aufdrücken zu wollen; vielmehr scheint sie anzudeuten, daß die Tugend durchaus nicht von der reinen Selbstthätigkeit des Menschen, sondern von höheren Einflüßen und Bestimmungen abhängig sey; wie denn

§. 48. Wenn man von der Wesenheit des Bösen spricht, so redet man allerdings auch von etwas Geheimnißvollen; denn auch das Böse hat sein Mysterium, welches uns nach den Grenzen unserer dermaligen Erkenntniß nicht vollends entschleiert werden kann. Diese geheimnißvolle Natur des Ansich des Bösen ist daher auch Schuld, daß unter den Theologen bei weitem noch keine Uebereinstimmung der Ansichten über dasselbe herrscht. Die einen, und fast die Mehrzahl verstehen unter dem Bösen nichts als eine Privation der Gnade, als pure Abwesenheit der guten Eigenschaften.

Dieser Ansicht nach wäre das Formale der Sünde etwas rein Negatives, das Böse selbst hätte keine Wesenheit, wäre eine bloße Leerheit, ein Nichts. — Andere führen dagegen die gründlichsten Argumente, indem sie insbesondere zeigen, daß das Böse keineswegs bloße Privation der göttlichen Hilfe, sondern förmliches Produkt einer aktiven Tendenz des freien Willens, also etwas Reelles; die Privation der Gnade aber nur die das Böse nothwendig begleitende Folge sey; indem sie ferner zeigen, daß wenn man dem Bösen keine Wesenheit zugesteht, auch das Gute nichts Posi-

Sokrates im II. Alcibiades ausdrücklich einen Helfer zur Tugend (zum Gelingen derselben) vom Himmel herab erwünscht. Darauf ist auch zu deuten das Homer'sche: „οὐκ ἀρετᾷ τα κακα ἐργα," Die lateinische Sprache, wie die teutsche haben keinen so bedeutungsvollen Ausdruck; sondern sie heben allein die menschliche Kraftäußerung (virtus a viro — Tugend von Tügen, Taugen) hervor.

tives für den Menschen haben könne. Und wenn Erstere an die heil. Väter appelliren und Aussprüche, wie z. B. s. Ambros. lib. d. Isaac c. 7. quid est malitia nisi boni indigentia? — s. Augustin. l. 12 de civ. Dei c. 6. Nemo quaerat causam efficientem malae voluntatis; non enim est efficiens sed deficiens, quia nec illa affectio est, sed defectio. — s. Damascen. l. 2. de fide c. 4. Neque aliud est malum, quam boni privatio u. s. w. a. beibringen, um ihre Meinung zu stützen und ihr Ansehen zu geben: so wenden die Andern mit Grund ein, daß derlei metaphysische Fragen durch Väter Ansehen überhaupt nicht entschieden werden können, und hier insbesondere nicht; denn, sagen sie, die Väter haben die Sünde mehr beschrieben nach ihren Wirkungen; daher ihre Aussprüche nicht für Resultate der Spekulation genommen werden dürfen. Ferner seyen solche negative Aeußerungen der Väter im Gegensatze zur manichäischen Ketzerei, welche sie mit einem ungeheuren Aufwand von dialektischer Kraft zu bekämpfen hatten, zu würdigen; und aus dieser Würdigung ergebe sich, daß ihre Behauptungen wohl lauten und lauten müssen, daß das Böse keine an sich böse ewig existirende Substanz sey; nicht aber daß es in der Creatur nicht etwas Positives, Reelles sey. Endlich, sagen sie, geben die heil. Väter durch viele andere Aussprüche selbst zu erkennen, daß sie das Böse keineswegs für ein Leeres, ein Nichts gehalten haben; und der heil. Hieronymus in c. 2. Micheas gesteht es, daß diejenigen, welche die Bosheit der Sünde ein Nichts nennen, mehr rhetorisch als wahr und eigentlich sich ausdrücken.

§. 49. In Bezug auf diese Differenz der Ansichten über die Wesenheit des Bösen, welcher hier im Vorbeigehen gedacht worden, soll Folgendes bemerkt werden. — Allerdings gründet das Böse ursprünglich in einem Mangel, in Abwesenheit des Guten, in Gottlosigkeit; denn es giebt keinen primitiven bösen Willen; sondern alles Böse ist Geburt der Endlichkeit und Zeitlichkeit. Der heidnische Irrthum von zwei gleich ewigen Principien des Guten und Bösen widerlegt sich selbst; weil wenn man zwei Principien gleich ewig annimmt, keines eigentlich böse ist. — Da nun das Böse seinen Ursprung nur in der Zeit und Creatur haben kann, so wird daraus schon klar, daß es relativ auf Gott nur wie ein Nichtseyendes, Gott nicht Affizirendes (non enim est afficiens sed deficiens) seyn könne. Dies ist jedoch nur das erste Element des Bösen oder der Sünde, welches durch Abfall und Abkehr von Gott, durch Gottleere und Abwesenheit des Guten bezeichnet wird. — Das andere Element des Bösen aber besteht in dem absoluten Widerstreit, effektivem Gegensatze des creatürlichen Willens gegen den göttlichen. Da man nun unmöglich die Energie des Willens eine Leerheit und ihn selbst ein Nichts nennen wird: so muß ja zugegeben werden, daß innerhalb der Schranken der Creatur und relativ auf sie das Böse keineswegs bloß eine Abwesenheit des Guten, sondern selbst etwas Wesentliches sey; so wesentlich nämlich als der freie Wille selbst ist. — „Es ist und bleibt einfältig, die Natur des Bösen als einer uns einerzeugten und uns besitzenden Macht mit der Ursache desselben, (der Abkehr von Gott oder der Unterlassung unserer Zukehr zu ihm) zu vermengen; somit die Natur dieses Bö-

sen zu leugnen, indem man letzteres als bloße Abwesenheit des Guten wegerklären zu können vermeint; — das Gift als die Abwesenheit der Arznei, den Teufel als die Abwesenheit des Engels."

(S. F. v. Baader Schriften **II.** Th. 386 S.)

§. 50. Da nun dem Bösen allerdings eine Wesenheit, aber nur innerhalb der Schranken der vernünftig freien Creatur zuerkannt werden muß; so muß auch das teuflisch Böse von dem menschlich Bösen unterschieden werden, obgleich letzteres in ersteres übergehen kann und übergeht. — Der Satan wollte direkt gegen Gott; sein Wille erlitt daher durch diese verkehrte Anstrengung eine völlige Umkehr, sein Gewissen*) einen gänzlichen Umsturz, so daß seine ganze Creatürlichkeit (sein ganzes creatürliches Wesen) in Gottwidrigkeit verzerrt wurde. Der Mensch dagegen begann und beginnt vor-

---

*) In dieser Beziehung hört man oft sagen: der Teufel hat kein Gewissen. Damit kann nicht gemeint seyn, daß er in vollendete Unwissenheit hingesunken sey in Bezug auf Gott und das Gott ähnliche und gemäße Gute. Vielmehr muß in dieser Hinsicht dem gefallenen Geiste eine tief eindringende Wissenschaft zugeschrieben werden. Der Teufel, sagt ein ernsthafter Mann scherzend, ist ein gar geschickter Theolog, Dogmatiker, Exeget und Moralist, wie er oftmals schon bewiesen. Durch das Sprichwort, daß er kein Gewissen habe, soll nur ausgedrückt seyn, daß in ihm jeder Funke der Gnade und des guten Willens erloschen sey, der ihm einer guten Gesinnung oder That fähig machte, obgleich er des Imperatives sich nicht erwehren kann, der als nie sterbender Wurm ihn im Gewissen peinigt.

erst mit einem ohne Gott seyn wollen; daher auch sein Böses an und für sich nicht den entschiedenen Charakter der Gottwidrigkeit hat. Allein da er in dieser seiner aus- und abweichenden Willensneigung dem vollendet Bösen, welches außer ihm schon real vorhanden ist, und ihn sollizitirt, sich zuwendet: tritt er mit ihm in eine communio, und so erzeugt sich auch ihm ein positiver Grund des Bösen ein. Das menschlich Böse ist also ein wenigst indirekt gegen Gott Wollen, nicht bloße Folge des Mangels eines guten Grundes (Willens) des Guten = o; nicht blos Mangel der Uebereinstimmung seines Willens mit dem göttlichen: sondern Folge eines positiven Grundes des Bösen, welchen er sich einerzeugt durch die Wahl des Bösen = — a. Weil nun aber das menschlich Böse nicht ein primitives, sondern sekundäres Erzeugniß ist, und als solches auch nicht mit direktem Widerstreben gegen Gott anhob, ist im Menschen der gute Willensgrund nicht radikal getilgt und es ist ihm ein Gewissen, ein Wissen Gottes und des Guten verbunden mit der realen Erkenntniß des Bösen und dem Bewußtseyn der eignen Sündhaftigkeit und Schuldhaftigkeit vor Gott geblieben. —

§. 51. Es ist eben bemerkt worden, daß der gute Willensgrund im Menschen nicht radikal getilgt worden, und ihm daher ein Gewissen geblieben sey. Dem Gewissen selbst wurde ein zweifacher Charakter zugeschrieben: nämlich vorerst der ihm beiwohnende Charakter der realen Erkenntniß des Bösen und des Bewußtseyns des Abfalles.

Es wurzelt in der Menschheit, dieß ist früher schon angedeutet worden, das Bewußtseyn des ursprünglichen Falles; — aber auch dem Einzelnen, wenn er anders über den Dunstkreis des gemeinsinnlichen und verständigen irdischen Denkens sich erhebt, geht jenes Bewußtseyn als eine originelle Erkenntniß auf, so daß er ebenso gewiß ist über seinen Abfall von Gott und dem Guten, als über die Existenz Gottes und seiner selbst. Oder, — „es ist, wie ein tiefer Forscher sich ausdrückt, allen Enkeln Adams in der spätesten Nachwelt, als seyen sie mit bei seinem Falle gewesen".

Zwar wird dieser charakteristische Zug des Gewissens selten beachtet und oft gar geleugnet, und dieses zum großen Schaden der Religionswissenschaft; obwohl schon die einfache Ueberlegung der eigentlichen Natur des Gewissensgesetzes diese Wahrheit aufschließen muß. — Das Gewissen spricht unaufhörlich ein Sollen, ein Seynsollen aus.

Dieß beständige Sollen sagt dem Menschen im Grunde, daß er eben nicht ist, was er seyn soll; sowie auch dieser Imperativ nicht seyn könnte, wenn der Mensch das, was er laut eigener ernster Forderung des Gewissens seyn sollte, und nicht ist; nicht schon gewesen wäre, und zu seyn aufgehört oder nachgelassen hätte; wenn also sein jetziger Zustand sein erster, eigentlicher, nicht ein alterirter und degradirter wäre. —

Der andere Charakter des Gewissens ist der des annoch fortdauernden Vernehmens Gottes und des Guten; und ebendamit des beständigen Vernommenseyns und Vernommenwerdens unseres Selbsts von Gott.

§. 52. Zwischen diesem zweifachen Charakter des Gewissens in Mitte schwebt das eigentlich religiöse Princip, vermöge dessen der Mensch inne wird, daß er zum Wiederaufstehen aus dem Falle bestimmt sey, und daß er sein ursprüngliches Eigenthum wieder erobern, und gewinnen solle, auf daß er wieder Eins sey mit Gott und Eins in sich und mit sich selbst.

So tief also ist der Mensch nicht gefallen, daß er nicht wüßte, daß er durch sein Denken, Wollen und Thun nicht wieder, wenn auch vorerst, und solange er, ohne positive göttliche Hilfe, sich selbst gelassen ist, nur einigermaßen wieder mit Gott in eine Verbindung treten könne. Und nun ist ihm denn das Erste und Heiligste, daß er dieses fest und unabänderlich glaube. Und wenn er dieses glaubt, — ein Glaube, den er ohne Gefahr sittlicher Verzweiflung nicht lassen kann, — so glaubt er schon ebendamit an den, von dem vorzüglich das Gelingen abhängt, — an Gott.

Dieser Glaube an Gott, daß er nämlich unserm energischen Wollen noch zugänglich sey, und daß nicht von der Kraftäußerung der reinen menschlichen Selbstthätigkeit, sondern von seiner Hilfe und Annahme das Gelingen unserer sittlichen Aufgabe abhänge, ist der reinste, religiös sittliche Akt, auch die Grundbedingung alles sittlichen Denkens, Wollens und Wirkens.

§. 53. Glauben kann nämlich nimmermehr heißen, den Gedanken Gottes als einen sich übrigens fremden, sich blos beilegen, sondern muß durchweg gefaßt werden als ein freies, freudiges Fürwahr- und sich stets Gegenwärtighalten Gottes — als des allein würdigen Objektes unsers Wollens.

Diese ungemein tiefe sittliche Bedeutung des Glaubens läßt sich im Worte selbst schon bemerken, und unsere Sprache giebt dieselbe in dem synonymen „Geloben" zu erkennen. Glauben ist für den Menschen ein Geloben (Glaube, Gelübde) seiner ganzen menschlichen Energie; seines Gesammtwollens, aller seiner Kräfte, kurz der gesammten intellektuellen und ethischen Freithätigkeit. Der Gläubige gelobt (sey es implicite oder explicite), daß er nichts eher wissen, nichts anders eher wollen und thun wolle, als Gott und was Gott will; kurz daß er Gott gehorchen *), ihm leben wolle. —

Denken und Wollen, Wissen und Thun, Glauben und Wirken sind nicht außereinander, sondern nothwendig geeint; sie umfassen und bilden eigentlich das Leben des Menschen, sind die zwei Seiten desselben und untrennbar. Glauben ist das innere Leben, dessen Handlungen unsichtbar auf die religiös-sittliche Ordnung sich beziehen; Thun das äußere praktische Leben, welches sichtbar sich auf dieselbe Ordnung bezieht. Als einzelner Akt betrachtet ist der Glaube, wie bemerkt worden, der erste und folgenreichste sittliche Akt; als religiöse Seelenstimmung erzeugt er dann alle sittlichen Handlungen und guten Werke, ist die eigentliche Matrix der Sittlichkeit, bedingend die ethische

*) Auch die Wörter: Glauben und Gehorchen sind ganz nahe verwandt, indem in mehreren Sprachen Glauben auch Gehorchen bedeutet; und in der heil. Schrift selbst Glaube und Gehorsam synonym gebraucht werden, z. B. Röm. 1, 5 u. a. a. O. m.

Fruchtbarkeit eines jedweden Menschen. Wenn einmal, wie es allein nur durch den Glauben geschehen kann, das Reich der Sittlichkeit innerlich im Menschen begründet ist: so fängt es nothwendig an durchzubrechen nach außen und in die sichtbare Ordnung sich auszubreiten; denn in jener innerlich herrschenden Seelenstimmung liegt der Keim und die Präfiguration aller sittlichen Thätigkeit; und man kann sagen, die guten Handlungen und Werke lösen sich von derselben gleichsam nur ab. — Hierbei ergiebt sich die Einsicht von selbst, daß je mehr der Mensch in die Anerkenntniß Gottes sich vertieft, ihm desto tiefer die Erkenntniß der Wesenheit des Guten, das Geheimniß des Reiches Gottes, aufgeht; sowie sein Wille immer mehr das göttliche Gebot inne und des göttlichen Willens versichert wird, welcher da ist die unwandelbare Regel, die immerfort erregend, leitend, befreiend und helfend auf ihn einwirkt, auf daß er das Gute beharrlich wolle, und durchgehends thue und wodurch er gegen seinen eignen Unbestand, niederziehende Neigung und flatterhafte Willkühr geschützt wird. „Gottergebenheit, sagt Windischmann, als Gemüthszustand die wahre Frömmigkeit, als wirksame Kraft die praktische Tugend — ist Anfang, Mittel und Ende des nach Sittlichkeit ringenden Wesens;" und F. v. Baader: „der Mensch als erkennend das Wahre, wollend das Gute und schaffend das Rechte, hat kein anderes Criterium, als das Bewußtseyn der gänzlich und völlig gelungenen Aufgabe seines Seyns, und alles Anfangens und Gründens nicht in sich, nicht in andern Creaturen, sondern in Gott, und er ist hiebei der Gegenwart Gottes so klar bewußt, als ihm das

Wissen seines Losseyns vom bösen Gewissen über die effektive Gegenwart desselben nicht in Zweifel läßt." —

§. 54. Von dem Standpunkte aus, welchen gegenwärtige Untersuchung erreicht hat, läßt sich nun vollends die Ungereimtheit jener Frage: „ob das moralische Thun des Menschen mit seinem religiösen Erkennen zusammenhänge", einsehen. Darum hier nur noch einige einschlägige Bemerkungen. —

Wenn schon für jede menschliche Thätigkeitsäußerung gelten muß, daß, wie weit mein Blick, mein Schauen geht, auch mein Werk reicht; indem ein beengter Blick, ein beengtes Erkennen nur ein beengtes Thun zuläßt, und jedesmal, wenn sich der Kreis des Gesichts erweitert, auch der Schauplatz des Wirkens und Thuns: so muß dasselbe in unendlich höherem Maaße vom moralischen Thun des Menschen gelten. Je tiefer Gott erkannt wird, in eben dem Maaße entzündet sich eine tiefere Liebe gegen ihn, begleitet mit einer vollkommneren Entfaltung des Gesetzes der Liebe, — also der gesammten Moral. Wie das Individuum arm oder reich an religiösen Glauben ist, ist es todt oder lebendig in guten Werken und in der Erfüllung der Pflichten. Wer das Centrum — Gott — umfaßt, umfaßt auch die Peripherie, und wessen Herz der Liebe Gottes geöffnet ist, dessen Herz und Sinn ist auch weit offen der wahren Nächstenliebe. **Deum qui diligit, hominem diligat necesse est.** Ein Mensch aber, der von Gott nichts zu wissen oder wissen zu können vorgiebt, und also nichts über sich anzuerkennen geneigt seyn kann, wird auch nie aus dem engen Kreise der Selbstsucht und des Egoismus heraustreten; wird nichts wahrhaft

Moralisches mit Aufopferung seiner schlechten Selbstheit wirken, und sich den Kampf, den das Gute kostet, wohl ersparen; die Subjektivität wird als höchsten Grundsatz der Moral die Eigenliebe laut oder stillschweigend anerkennen.

§. 55. Als allgemein gültiger Grundsatz muß daher aufgestellt werden: „die nämlichen Wahrheiten, welche unsere Erkenntniß ausdehnen und bereichern, ziehen uns auch zum Thun, dehnen unsere ethische Thätigkeit aus. Religiöse Wahrheiten, durch den Glauben festgehalten, sind als solche schon Moralgesetze, versehen mit der allein geltenden und durchgreifenden Sanktion; denn alles, was dem Menschen zu erkennen gegeben, ist ihm zu seiner Erbauung gegeben.“ Dem Grade der Erkenntniß entspricht ein analoger Grad der Liebe, und der Glaubensstärke angemessene Thatkraft. Die Erkenntniß Gottes und der überirdischen Welt ist wie die Kraft des Magnets, der die Feilspäne bewegt und an sich zieht; denn sie zieht ebenso unsere zersplitterte, haltungslose Thätigkeit an sich, und belebt sie mit höherer Thatkraft. **Qui autem perspexerit in legem perfectam libertatis, et permanserit in ea, non auditor obliviosus factus, sed factor operis: hic beatus in facto suo erit. Jac. 1, 25.** Das vollkommene Gesetz der Freiheit ist aber im Menschen schon vom Anfange her aufgehalten, und nicht zur Klarheit gediehen; er durchschaut es nicht; seine Freiheit ist bedrängt durch das Gegengewicht der Selbstsucht und des Bösen. Das vollkommene Gesetz der Freiheit, das da zu einem vollkommenen, beseligenden Thun führt, muß also über uns, in Gott erschaut, und mit

seiner Hilfe durchschaut werden, auf daß wir Thäter des Guten und im Thun selig seyen; oder das Gesetz der Freiheit kann uns nur dann vollkommen aufgehen, wenn unser Wille, — der schwache, irrende, durch das Gegengewicht des Bösen in die Tiefe gegangene, — durch göttliche Freiheit befruchtet, geleitet und aufrecht erhalten wird. Der absolute und letzte Grund, wie alles Seyns, so alles Denkens; das alleinige Urbild aller Heiligkeit, das höchste Gut sowie der Quell aller Beseligung ist nur in Gott. Der mit Gott Denkende, mit Gott Wollende und Handelnde wird selig seyn in seinem Thun.

Gedruckt bei Dr. Karl Wolf.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stadlbaur, Max <<von>>,

Von der Idee Gottes im Verhältnisse zur Religion und Moral als Beitrag zur Lösung der Frage: Hängt Moral und Religion wesentlich und nothwendig zusammen? Eine Inaugural-Dissertation

München 1834

Diss. 2030,25 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10847951-6